



Zur Behandlung von Aids-Patienten fehlen 2 Milliarden Dollar

Weltgesundheitsorganisation stellt in Davos neuen Bericht vor

Davos/Tübingen 26.01.2005. Fehlende Unterstützung von Regierungen und Unternehmen gefährden die Umsetzung des Zieles der Weltgesundheitsorganisation (WHO), bis Ende dieses Jahres drei Millionen Aids-Patienten in Entwicklungsländern zu behandeln. Beim Weltwirtschaftsforum in Davos stellte die WHO heute einen Bericht zum Verlauf des Programms „3 by 5“ vor, demzufolge für 2005 rund zwei Milliarden US-Dollar fehlen. Nichtregierungsorganisationen fordern das Weltwirtschaftsforum auf, diese Lücke zu schließen. Auch Bundeskanzler Gerhard Schröder soll der Aids-Bedrohung endlich höchste politische Priorität geben und weitere Finanzmittel für die Eindämmung der Krankheit einbringen.

Aus dem Bericht geht hervor, dass im Dezember 2004 rund 700 000 Aids-Patienten in Entwicklungsländern eine Behandlung mit antiretroviralen Medikamenten erhielten. Nach WHO-Schätzungen benötigen jedoch sechs Millionen Menschen Zugang zu dieser Therapie. „Dass bis heute nur 700 000 Menschen mit den lebensverlängernden Medikamenten behandelt werden, ist ein deutlicher Hilferuf an die Akteure des Weltwirtschaftsforums“, kommentierte Jürgen Hammelehle, Geschäftsführer der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe, Sprecher des Aktionsbündnisses gegen AIDS. Die mangelnde Unterstützung aus dem privaten Sektor sei sehr enttäuschend. „Für den Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria haben Unternehmen für das laufende Jahr 2005 bislang keine finanziellen Beiträge zugesagt.“ Dass Aidsmedikamente für viele Menschen und Länder nach wie vor unerschwinglich sind, nennt die WHO als weiteres Hindernis für die Aids-Behandlung. „Wir erwarten von der pharmazeutischen Industrie, dass sie ihre Preise und ihre Forschung endlich auch an den Bedürfnissen der Menschen in Entwicklungsländern orientiert“, sagte Rolf Goldstein, Aids-Berater bei Misereor und Sprecher des Aktionsbündnisses gegen AIDS.

Zum Weltaidstag 2003 hatte die Weltgesundheitsorganisation ihr Programm vorgestellt, bis Ende 2005 drei Millionen Patienten in Entwicklungsländern mit Aids-Medikamenten zu versorgen. Der Auf- und Ausbau dringend notwendiger Behandlungsprogramme soll über den Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria finanziert werden.

Pressekontakt Öffentlichkeitsarbeit: Katja Roll Tel 07071-206-540
mobil 0176 - 241 94 89

Aktionsbündnis gegen AIDS Kampagnenbüro, Postfach 1307, 72003 Tübingen
Tel 07071-206-503 Fax 07071-206-510 seybold@difaem.de www.aids-kampagne.de



Nacht der Solidarität am 2. Juli 2005

Liebe MitträgerInnen des Aktionsbündnisses gegen AIDS, liebe FreundInnen und Interessierte, liebe Aktive der Nacht der Solidarität 2004,

es gibt auch in diesem Jahr wieder eine Nacht der Solidarität.

Der Termin ist Samstag, der 2. Juli 2005.

Wir bitten insbesondere alle großen Organisationen und Werke, die in breiterem Maße Öffentlichkeitsarbeit betreiben, diesen Termin bereits jetzt in ihren Planungen für Publikationen, Pressemitteilungen, Basis- / Mitglieder- oder Spender- Rundbriefe zu berücksichtigen und an alle relevanten Abteilungen und MitarbeiterInnen weiterzugeben.

Alle potentiellen OrganisatorInnen, bundesweit tätigen Organisationen wie lokale Basisgruppen bitten wir, bereits frühzeitig Kontakte mit anderen Initiativen, Gruppen und Organisationen zu suchen und rechtzeitig Plätze oder Räumlichkeiten zu buchen. Die Flexibilität, auch Tage davor oder den Sonntag danach zu nutzen, bleibt wie auch im Vorjahr den OrganisatorInnen und Beteiligten vorbehalten.

Werbemedien, thematische und aktuelle Materialien und Presstexte sowie die organisatorische Unterstützung eines/einer KoordinatorIn, die Aktivitäten und Informationen vernetzt, wird es auch 2005 wieder geben. Darüber und welche anderen, neuen Aktionsformen es (außer Lichterschleife, Fahnenaktionen und Gottesdiensten) geben kann, werden wir ab Februar informieren.

Im Juli 2005 gibt es einige für unser globales Thema AIDS relevante politische Termine:

- 01. - 05. Juli: die Südostasien-AIDS-Konferenz in Kobe, Japan
- 06. - 08. Juli der G8 -Gipfel in Großbritannien, auf der bereits heute Entwicklungsthemen angekündigt werden
- 11. - 12. Juli: 2. Geberkonferenz des Globalen Fonds für AIDS, TB, Malaria mit Vorsitz Kofi Annans in Genf

Wir freuen uns über Ihre / Eure Beteiligung und Ideen zur Nacht der Solidarität 2005.

Es grüßt ganz herzlich Ihr / Euer Kampagnenbüro
Rainer Seybold

Aktionsbündnis gegen AIDS · Kampagnenbüro Postfach 1307, 72003 Tübingen,
Tel 07071 - 206-503 Fax 07071 - 206-510 seybold@difaem.de www.aids-kampagne.de

Armut überwinden – internationale Entwicklungsziele verwirklichen

Michael Hanfstängl (Ev.Luth. Missionswerk Leipzig)

Armut und Aids sind vielfältig miteinander verbunden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wer zu arm ist, um sich ausreichend und ausgewogen zu ernähren, riskiert, dass er die Antiretrovirale Therapie gegen AIDS nicht verträgt. Deshalb ist der Kampf gegen HIV/Aids nur zu gewinnen, wenn er eingebettet ist in eine umfassende Strategie gegen die Armut.

Die Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen

189 Staats- und Regierungschefs haben im September 2000 die Millenniums-Erklärung der Vereinten Nationen verabschiedet. Darin legen sie gemeinsame Entwicklungsziele fest, die sogenannten Millennium Development Goals (MDG), die bis zum Jahr 2015 erreicht werden sollen. Beispielsweise die Halbierung des Anteils der Weltbevölkerung, der unter Hunger leidet und von weniger als einem Dollar am Tag überleben muss, die Grundschulbildung für alle Kinder der Welt, die Verringerung der Kindersterblichkeit um zwei Drittel und entschiedene Maßnahmen gegen HIV/Aids, so dass die Ausbreitung dieser Krankheit bis zum Jahr 2015 zum Stillstand gebracht wird. Insgesamt verfolgt die Weltgemeinschaft die Umsetzung von 18 Teilzielen, deren Erfolg anhand von fast 50 messbaren Indikatoren in jedem Land überprüft wird. Details dazu lassen sich leicht im Internet finden bei den Vereinten Nationen unter www.un.org/millenniumgoals oder unter www.undp.org beim Verband Entwick-

lungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen www.2015.venro.org und zum Beitrag der deutschen Bundesregierung unter www.aktionsprogramm2015.de.

Das Jahr 2005 als besondere Chance

In diesem Jahr bieten der G8 Gipfel in Gleanagles/Schottland vom 6. bis 8. Juli 2005 (www.g8.gov.uk) und die Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York ab dem 10. September ("Review Summit") die Chance zur Bestandsaufnahme und zur Kurskorrektur. Die Weltpolitik befasst sich in diesem Jahr damit, was energischer verfolgt werden muss, um die Entwicklungsziele zu verwirklichen. Am 17. Januar diesen Jahres legte der Nobelpreisträger Prof. Jeffrey Sachs, Sonderberater des Generalsekretärs Kofi Annan für die Millennium-Entwicklungsziele (MDG), den Aktionsplan "Investing in Development" vor, der aufzeigt, wie die Ziele noch bis zum Jahr 2015 erreicht werden können. Er basiert auf der mehrjährigen Arbeit von mehr als 250 Wissenschaftlern aus 10 thematischen Gruppen im sogenannten "Millennium Project". Erneut bestätigt sich, dass die vereinbarten Entwicklungsziele keine Utopie darstellen, sondern in den nächsten 10 Jahren verwirklicht werden können, wenn entschieden gehandelt wird. Dabei sind Entwicklungsländer und Industrieländer gleichermaßen herausgefordert, da die Armutsbekämpfung nur gelingt, wenn Korruption eingedämmt, "good governance"

praktiziert und Entwicklungshilfe effizienter eingesetzt wird.

Die neuesten Berechnungen kommen zu folgenden Ergebnissen: von den 65 Milliarden Dollar weltweiter öffentlicher Entwicklungshilfe im Jahr 2002 waren nur 28 Milliarden unmittelbar für Programme eingesetzt, die die MDG Entwicklungsziele voranbringen. In den kommenden Jahren müssen Mittel umgeschichtet und bedeutend mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden. Doch wenn alle Geberländer ihre Entwicklungshilfe schrittweise auf die oftmals zugesagten 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens bis 2015 steigern, können die Entwicklungsziele noch erreicht werden. Für Programme, die unmittelbar die MDG befördern, sind im Jahr 2006 0,44 Prozent und im Jahr 2015 0,54 Prozent des Bruttonationaleinkommens der Geberländer erforderlich, das sind 88,4 Milliarden Dollar im Jahr 2006 und 195 Milliarden Dollar 2015. Zum Vergleich: Die weltweiten jährlichen Rüstungsausgaben liegen derzeit bei über 900 Milliarden Dollar.

Der deutsche Finanzierungsbeitrag ist unzureichend

Das Brisante dieses Berichts von Jeffrey Sachs dürfte für die deutsche Bundesregierung darin liegen, dass Tabelle 10 auflistet, welche Zusagen die einzelnen Geberländer gemacht haben, um ihren Beitrag für die Ausrottung von Armut zu Beginn dieses Jahrtausends zu leisten. Fünf Länder geben bereits mehr als 0,7 Prozent, drei von ihnen wollen sich ab 2006 mit jährlich einem Prozent an diesen Aufgaben beteiligen: Schweden, Norwegen und Luxemburg, gefolgt von 0,83% Dänemark und 0,8% Luxemburg. In den kommenden Jahren wollen sechs weitere EU-Mitgliedsländer das 0,7% Ziel er-

reichen und zwar Irland im Jahr 2007, Belgien und Finnland im Jahr 2010, Frankreich und Spanien im Jahr 2012 und Großbritannien 2013.

Deutschland jedoch hat sich im Frühjahr 2002 nur aufgrund des Drucks der EU darauf festgelegt, im Jahr 2006 0,33% zu erreichen, den in der EU festgelegten Mindestbeitrag. Bundesministerin Wieczorek-Zeul hat im Januar aufgrund der Präsentation des Berichts von Jeffrey Sachs und aufgrund der unerwartet hohen privaten Spendenbereitschaft nach der Flutkatastrophe betont, dass auch die Politik mehr tun muss und schlägt eine Steigerung bis 2010 auf 0,5% und bis 2014 auf 0,7% vor. Doch scheint es dafür noch keine Mehrheit im Bundeskabinett zu geben.

Deshalb wird es wichtig, durch Briefe an den Bundeskanzler und Finanzminister sowie durch Besuche bei Bundestagsabgeordneten deutlich zu machen, dass Deutschland einen angemessenen Beitrag im weltweiten Kampf gegen Armut leisten und die Entwicklungshilfe schrittweise auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens steigern muss. Deutschland darf sich von den anderen elf EU-Mitgliedsländern nicht abhängen lassen, die das Ziel bis 2013 erreichen wollen.

Bessere Handelsbedingungen und Schuldenerlass erforderlich

Erhöhte Mittel für die Entwicklungshilfe sind kein Allheilmittel. Der Bericht von Jeffrey Sachs fordert die Industrieländer auf, im Rahmen der Welthandelskonferenz (in Hongkong Dezember 2005) ihre Märkte für Produkte aus dem Süden zu öffnen, Subventionen abzubauen und Agrarexportsubventionen umgehend abzuschaffen. Außer-

dem sind weitergehende Schritte zum Erlass von untragbaren Schulden nötig. Entwicklungsländern, die die Entwicklungsziele entschieden verfolgen, dürfen durch die internationalen Schuldendienste die Mittel nicht entzogen werden, die sie für die Armutsbekämpfung benötigen. Entwicklungsländer sollen ihre bislang mit der Weltbank und dem Internationalen Währungsfond IWF abgestimmten Armutsbekämpfungsstrategien (PRSP) auf die Umsetzung der Entwicklungsziele (MDG) ausrichten und die Zivilgesellschaft und den Privatsektor in ihrem Land einbeziehen, um die Ziele zu erreichen.

“Quick Win“ – Sofortmaßnahmen, die Leben retten

Der Bericht schlägt fünf “Quick Win“-Maßnahmen vor, die unmittelbar dazu beitragen, Millionen von Menschenleben zu retten und die Lebensbedingungen zu verbessern, und zwar:

- Die Verwirklichung der “3 by 5“ Initiative der Weltgesundheitsorganisation, um bis zum Ende des Jahres 2005 mindestens drei Millionen an AIDS erkrankten Menschen in den Entwicklungsländern den Zugang zur Antiretroviralen Therapie zu ermöglichen.
- Die kostenlose Verteilung von Malaria-Netzen und von effektiven Antimalariamitteln insbesondere an Kinder in Regionen mit hoher Malariaverbreitung bis Ende 2007.
- Die Abschaffung von Grundschulgebühren und Benutzergebühren für wesentliche Gesundheitsdienste bis Ende 2006 und eine Absicherung dieser sozialen Dienste durch eine erhöhte und zielgerichtete Entwicklungshilfe.

- Die Ausweitung von Schulküchen bis Ende 2006 in Gebieten, die von Unterernährung und Hunger betroffen sind, so dass die Lernfähigkeit der Kinder besser gefördert wird.

- Die kostenlose oder hoch subventionierte Bereitstellung von Düngemitteln für Kleinbauern bis Ende 2006, um das Nahrungsmittelangebot deutlich zu verbessern.

Die Gebergemeinschaft sollte noch in diesem Jahr die “MDG-fast-track“-Länder identifizieren, die sich durch eine transparente Regierungsführung auszeichnen und sinnvoll und effizient mit höheren Entwicklungshilfezuwendungen umgehen können. Anhand verschiedener Kriterien listet der Bericht 63 mögliche Kandidaten auf. Die Gebergemeinschaft soll “good governance“ und eine klare Armutsorientierung der Politik eines Entwicklungslandes mit erhöhter Entwicklungshilfe „belohnen“ und in der verlässlichen langfristigen Entwicklungspartnerschaft den Nachweis erbringen, dass die MDG-Entwicklungsziele gemeinsam bis zum Jahr 2015 erreicht werden können.

Der Bericht schließt mit einem deutlichen Appell an Staaten, die auf einen permanenten Sitz im Weltsicherheitsrat hoffen: Als Teil ihrer “leadership“-Verantwortung sollten sie es als eine Selbstverständlichkeit ansehen, 0,7 Prozent ihres Bruttonationaleinkommens als Entwicklungshilfe zu geben. „Wenn wir jetzt darin versagen, mehr zu investieren, wird es ein sehr weiter Weg sein bis zum nächsten Millennium Gipfel im Jahr 3000.“

Internationaler Wettstreit über neue Formen der Entwicklungsfinanzierung

Keine zwei Wochen nach der Veröffentli-

chung des Berichts "Investing in Development" des Millennium Projekts der Vereinten Nationen entbrannte beim Weltwirtschaftsforum in Davos Ende Januar ein Ideenstreit, wie möglichst schnell zusätzliche Mittel für die Finanzierung der MDG-Entwicklungsziele gefunden werden können. Der britische Premierminister Tony Blair favorisiert die International Finance Facility IFF, die eine Sofortfinanzierung auf Kreditbasis ermöglicht, um auf dem Weg bis 2015 nicht unnötig Zeit zu verlieren. Die Rückzahlung dieser durch die Geberländer aufgenommenen Kredite ist durch die verbindlichen Zusagen der schrittweisen Erhöhung der Entwicklungshilfe gesichert. Der französische Staatspräsident Jacques Chirac schlug neue internationale Steuern vor, beispielsweise auf Treibstoff für Flugzeuge, auf Flugtickets und auf internationale Finanzgeschäfte (eine Variante der Tobin Tax). Ähnlich äußerte sich auch der Präsident Brasiliens Lula. Bundeskanzler Schröder unterstützte sowohl Blair als auch Chirac und will sich bei der internationalen Diskussion über alternative Finanzierungsinstrumente beteiligen. Entwicklungsministerin Wieczoreck-Zeul begrüßte die Vorschläge des Kanzlers in Davos: „Alle Studien zeigen, dass steigende Finanzmittel zur Armutsbekämpfung auch wirklich dazu

beitragen, dass mehr Menschen vor der Ausbreitung von HIV/Aids geschützt werden können, dass mehr Kinder in die Schule gehen können, dass mehr Menschen Lebensperspektiven erhalten.“

(www.bmz.de/de/presse/pm/presse20050128.html)

Wenn sich rund um den G8 Gipfel Anfang Juli und den MDG Review Summit der Vereinten Nationen Mitte September Initiativen bilden, um die Umsetzung der international vereinbarten Entwicklungsziele anzumahnen, bietet sich die Chance auf ein umfassenderes gesellschaftliches Bündnis, das endlich zu einem verbindlichen Zeitplan der Bundesregierung beitragen kann, um die Entwicklungshilfe auf 0,7% zu erhöhen. Programme gegen AIDS und Programme gegen Armut dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Sie ergänzen sich und verstärken sich gegenseitig und benötigen eine verlässliche Finanzierungsgrundlage.

Michael Hanfstängl, Missionswerk
Leipzig, Paul-List-Straße 19
04103 Leipzig Tel 0341 – 9940 642
LMW-directorate@t-online.de

Glokale Resonanzen Zum Weltsozialforum 2005 und wieder zurück

Ulrich Brand (Universität Kassel)

Wasser und Gesundheit waren zentrale Themen auf dem einen Tag vor Erscheinen des SZ-Kommentars zu Ende gegangenen 5. Weltsozialforums im brasilianischen Porto Alegre. Allerdings wurde weniger zu einer aktiveren Rolle nördlicher Regierungen aufgerufen. Im Gegenteil. Die Einmischung von nördlichen Regierungen, IWF, Weltbank sowie Konzernen wie RWE, Suez oder Vivendi (die letzteren beiden mit Sitz in Frankreich) in die Prozesse der Privatisierung von Wasser wie auch die teilweise katastrophalen Folgen für die Versorgung mit Wasser und die Wasserpreise standen im Zentrum der Kritik. In dem „Manifest von Porto Alegre“ von 19 Intellektuellen ist denn unter anderem die Forderung eines Menschenrechts auf Wasser wichtig.

Dieses Jahr zog es etwa 120.000 Menschen zum WSF, das zum vierten Mal in der südbrasilianischen Stadt stattfand (letztes Jahr in Mumbai). Zwischen der Eröffnungsdemonstration am Mittwoch und dem Abschluss am Montag fanden über 2.000 Veranstaltungen statt zu allem, was ein linker Kopf sich vorstellen kann bzw. ein linkes Herz begehrt (dazu kamen unzählige spezifische Workshops vor dem eigentlichen WSF). Aus Deutschland nehmen über die Delegationen der Rosa-Luxemburg-, Heinrich-Böll- und Friedrich-Ebert-Stiftung unterschiedliche Menschen aus NGOs, Bewegungen, Parteien und Hochschulen teil, dazu waren entwicklungspolitische Organisationen wie der Evangelische Entwicklungsdienst, der Deutsche Entwicklungsdienst und Misereor vertreten. Sozialpolitische

Verbände fehlten weitgehend, dafür gab es eine starke Präsenz von GewerkschafterInnen.

In einem partizipativen Vorbereitungsprozess wurden elf „thematische“ Achsen herausdestilliert, die für die globalen sozialen Bewegungen zentral sind: Wissen und Wiederaneignung von Technologien; Diversität, Pluralität und Identitäten; Kunst und Kultur; Kommunikation; Gemeingüter als Alternative zu Privatisierung und Kontrolle durch transnationale Konzerne; soziale Kämpfe und Demokratie; Frieden und Demilitarisierung; internationale Demokratie; alternative Ökonomie; Menschenrechte, Ethik und Spiritualität. „Transversal“ hierzu sollten die Themen soziale Emanzipation und politische Dimension von Kämpfen, Kämpfe gegen den patriarchalen Kapitalismus, Kämpfe gegen Rassismus, Geschlechterverhältnisse und Diversität in die Debatten eingewoben werden.

Das WSF erfüllt, wie seine lokalen, nationalen und regionalen „Ableger“, verschiedene „Funktionen“. Die meisten dieser Funktionen werden abseits der großen Medienöffentlichkeit erfüllt, weshalb sie nicht weniger wichtig sind. Nach außen hin stellt das Forum schon aufgrund seiner Parallelität zum Weltwirtschaftsforum in Davos einen wichtigen *symbolischen Kontrapunkt* zu den herrschenden Kräften und Prozessen der neoliberal-neoimperialen Globalisierung. Hier die farbenfrohe und enorm dynamische Suche nach einer anderen Welt – dort die unter Polizeischutz tagenden, in ihren grauen Anzügen tristen Profiteure und Ver-

walter des Elends. Neben den Protesten gegen G8- oder Weltbank/IWF-Versammlungen wird auf einem WSF besonders deutlich, dass es den Bewegungen nicht nur um Kritik geht, sondern um emanzipative Alternativen. Das *agenda setting* wird weniger von außen vorgegeben als etwa bei WTO-Verhandlungen. Auf der Ebene der Infragestellung neoliberaler Konsense sind die aktuellen Bewegungen zweifellos recht erfolgreich. Hierfür sind auch „Köpfe“ und Begriffe wie De-Globalisierung, Gemeingüter, *ya basta!* (es reicht), radikale Transformation wichtig. Es dient zudem der *Identitätsbildung* der Teilnehmenden und vieler Nicht-Teilnehmenden, die sich den Bewegungen dazugehörig fühlen. Zu wissen, dass andere Menschen ähnlich denken und handeln, stellt eine enorme Ermunterung für die eigene Praxis dar. Zu verstehen, wie andere denken und handeln, und sich mit einigen sogar noch gemeinsame Perspektiven zu erarbeiten, ist eine ungleich größere Herausforderung, mit der man bei einem WSF wächst. Deshalb spielt die fantastische Stimmung eine wesentliche Rolle und sollte das Forum nicht zum Festival abstufen. Stimmung heißt ja nicht nur, zu feiern oder sich inhaltlich-rhetorisch gelungene Vorträge anzuhören, sondern bedeutet Zufriedenheit nach einem konzentrierten dreistündigen Workshop oder neuen Bekannten. Es geht auf einem WSF auch wesentlich munterer und weniger technokratisch zu als auf NGO-Foren um bestimmte UNO-Konferenzen herum.

Eine weitere Funktion ist der *Erfahrungsaustausch*: Das WSF ist eine weltweit einzigartige Ideenbörse und ein Forum, bei der konkrete Kämpfe gegen die herrschenden Verhältnisse sowie entstehende Alternativen beschrieben und reflektiert werden. Das ist m.E. der prickelndste Aspekt, denn hier

werden die schwierigen Suchprozesse, Hindernisse und Kontingenzen am deutlichsten. Über große und kleine Diskussionen dient es der *konfliktiven Selbstverständigung* darüber, was die Dynamiken der gegenwärtigen Entwicklungen ausmacht. Das geschieht über Persönlichkeiten wie Immanuel Wallerstein, Vandana Shiva, Arundhati Roy oder Walden Bello eher aus Makroperspektiven oder in Workshops zur Regulierung der Finanzmärkte, Strategien gegen Stausdämme oder alternative Landwirtschaft entlang konkreter Konflikte. Insofern ist das WSF eine gigantische Bildungsveranstaltung.

Und schließlich dient es für *konkrete Absprachen und Strategieentwicklungen* - sei es für internationale Kampagnen, weiteren Erfahrungsaustausch, Treffen von Projektpartnern, Vernetzung von Intellektuellen. Hier entsteht in face-to-face-Kommunikation jenes Vertrauen, das für ein gemeinsames Agieren notwendig ist.

Bewegungen und Institutionen

Eine andere, viel diskutierte Ebene neben sich widersprüchlich verändernden Alltagsverhältnissen ist jene der nationalen und internationalen institutionellen Politik, des Agierens transnationaler Konzerne und der Schwächung des Druckes, der von den internationalen Finanzmärkten ausgeht. Im Bezug auf letztere wurde es als Erfolg der Bewegungen verbucht, dass Schröder und Chirac sich in Davos zumindest symbolisch hinter die Tobin-Steuer stellten. Das wurde nicht bejubelt, weil von vielen als P.R.-Maßnahme interpretiert, aber doch erfreut zur Kenntnis genommen. Wichtiger ist wahrscheinlich, dass die Amerikanische Freihandelszone FTAA, die ursprünglich bis Januar 2005 eingerichtet sein sollte, weit von ihrer Realisierung entfernt ist. Hier

spielt das Verhältnis von Bewegungen zu staatlichen Regierungen natürlich eine Rolle. Und auch die vielfältigen subtilen und offenen repressiven Politiken, denen verschiedenste Spektren der Bewegungen ausgesetzt sind, sind oft genug staatlich organisiert und müssen über Kämpfe zurückgedrängt werden, die zu anderem Staatshandeln führt.

Auffallend ist, dass es wenig Interesse daran gibt, die Rolle des Staates in seinen je unterschiedlichen Kontexten oder internationaler Institutionen gründlicher zu diskutieren. Für viele ist der Staat neben dem Kapital die Ausgeburt des Bösen, andere sehen in ihm eine unverzichtbare Regulierungsinstanz, die es angesichts der neoliberalen Verhältnisse zu demokratisieren gelte.

An der Spannung zwischen Emphase – manchmal auch Romantisierung – für sozialen Bewegungen und deren absolute Notwendigkeit einerseits und institutioneller Politik andererseits leiden jenseits von Events wie dem WSF viele Spektren der Bewegungen. Denn selbst wenn sich das einige selbsternannte Avantgardisten anders vorstellen: Gesellschaftliche Veränderung ist eben auch das „Bohren dicker Bretter“, bedeutet „Stellungskämpfe“ (Antonio Gramsci) an vielen Orten mit klugen Strategien und langem Atem gegen Gegner, die nicht dumm sind und über ungleich mehr Ressourcen verfügen. Vorschläge für abstrakte Masterpläne oder der traditionelle Dreischritt „Analyse der Widersprüche – Programm – Bündnisse“ sind eher am Rande zu finden.

An diesen Fragen wird deutlich, dass die aktuellen Bewegungen sehr ernst nehmen, dass es nicht zuletzt um alternatives Wissen geht: um konkurrierende Interpretationen zu

den gegenwärtig herrschenden, sei es an den Universitäten oder im breiteren öffentlichen Diskurs; Wissen um komplizierte Sachverhalte, um gegen neoliberale Technokraten argumentieren und Vorschläge machen zu können; Wissen, wie ganz konkret das Leben anders gestaltet werden kann – sei es in der Landwirtschaft oder bei der Nutzung des Internet.

Dieses Wissen ist meist nicht akademisch. Es entsteht in den Bewegungen selbst oder wird dort erhalten, weil sich Menschen dagegen wehren, fremdbestimmt modernisiert zu werden. Insbesondere NGOs spielen hier eine wichtige Rolle, da sie häufig eine bewegungsorientierte Infrastruktur bieten hinsichtlich organisatorischer Erfahrungen, materieller Ressourcen, internationaler Kontakte und Sprachkenntnisse, spezifischer Wissensformen u.a.

Theoretisches Wissen verliert in dieser Konstellation seinen oftmals proklamierten (und von den „Empfängern“ akzeptierten) überlegenen Status. Deutlich wird, dass das Wissen um Strukturen und Handlungshemmnisse, um Widersprüche und Kontingenzen in die je spezifischen Kontexte und Konflikte übersetzt werden muss. Wenn emanzipative Veränderungen an unzähligen Orten und Situationen stattfindet, wenn es keinen Fahr- und Masterplan hin zu einer anderen Gesellschaft gibt, wenn Bewegungen sich gerade nicht vereinheitlichen lassen, dann stellt das enorme Anforderungen an unterschiedliche Wissensformen. Theorie bleibt wichtig als Strukturwissen und Angebot zu Reflexion. Das ist enorm viel – und in der Praxis sehr schwierig.

Hier und da wurde die Frage der Repräsentation gestellt, nach dem „Mandat der Basis“. Das haben die meisten TeilnehmerInnen und genau das macht die Dynamik des

WSF aus. Gleichwohl sind viele TeilnehmerInnen aus eigenem Interesse da, AkademikerInnen, NGO-MitarbeiterInnen – und das ist wichtig. Solch ein Treffen kann nicht den Anspruch auf Repräsentativität erheben, allenfalls handelt es sich um eine regulative Idee, damit die TeilnehmerInnen regional und thematisch möglichst vielfältig sind.

Bereits von den früheren Veranstaltungen bekannte Probleme wiederholten oder verschärften sich: Zum einen dominierte eine Veranstaltungsform, bei der vier bis acht Menschen zunächst referierten und dann mit dem Publikum diskutiert wurde. Zudem waren nach meiner Schätzung und dem Eindruck aus etwa 30 Veranstaltungen über drei Viertel der ReferentInnen Männer.

Wie weiter?

Das Weltsozialforum, das ist inzwischen deutlich geworden, ist ein Kristallisationspunkt enorm vieler Akteure und konkreter Kämpfe. Im kommenden Jahr soll es dezentral stattfinden, was für Europa wohl heißen wird, dass es mit dem Europäischen Sozialforum in Athen im April 2006 stattfinden wird. In Lateinamerika wird höchstwahrscheinlich Caracás, eventuell mit Buenos Aires, das dezentralisierte WSF beherbergen. 2007 soll es ein zentralisiertes WSF in Afrika geben. Marokko und Südafrika hörte man hie und da am Rande genannt.

War das WSF 2005 ein Erfolg?

Das hängt natürlich von den jeweiligen Erwartungen und konkreten Erfahrungen ab. Die Sozialforen auf unterschiedlichsten Ebenen sind *eine* Form des Austauschs der globalen sozialen Bewegungen. Sie werden ihre Anliegen einer besseren Welt nur vorantreiben können, wenn sie über sich selbst hinaus wirken.

Es geht daher von ganz konkreten Auseinandersetzungen „vor Ort“, in Betrieben, Universitäten, persönlichen Nahverhältnissen oder von bestimmten Aspekten nationaler und internationaler Politik zum Weltsozialforum – und wieder zurück. Eine andere Welt wird nur möglich, wenn die vielfältigen emanzipatorischen Ansprüche, Ideen, Strategien, Erfahrungen mit anderen *Resonanzen* bilden, Lern- und Erfahrungsprozesse sowie Gegenmacht im umfassenden Sinne bilden.

Dr. Ulrich Brand, Universität Kassel
„Globalisierung und Politik“
FB 5 - Gesellschaftswissenschaften
Nora-Platiel-Straße 1 34127 Kassel
Tel 0561 - 804-3122
ulibrand@uni-kassel.de

Gekürzte Fassung. Den gesamten Text
finden Sie auf der website von Attac:
<http://www.attac.at/1452.html>

Die Situation der Straßenkinder in Dar es Salaam

Nasrin Siege (Hilfe für Afrika e.V. Gießen)

Was ist ein Straßenkind?

Immer wieder lesen und hören wir von Kindern, die auf der Straße leben. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen schätzt die Zahl der Straßenkinder weltweit auf etwa 100 Millionen. Der Anteil der auf den Straßen Lateinamerikas lebenden Kinder soll etwa 40 Millionen betragen. Ihr Anteil in Asien, Afrika und als neues Phänomen, in den reichen Ländern des Westens hat Millionenhöhe erreicht. Mehr als 10 Mill. Kinder sind weltweit durch Kriege entwurzelt, vertrieben und zu Waisen gemacht worden. Ein großer Teil dieser Kriegskinder lebt oder endet auf der Straße, wird zum „Straßenkind“.

Es sind Kinder, die keine Eltern mehr haben, Kinder, die aufgrund von Armut und Gewalt in den Familien auf der Straße leben. Nachts schlafen sie in Hauseingängen, in Abbruchhäusern und unter Markständen und sie versuchen auf der Straße durch Gelegenheitsjobs, Betteln, Diebstahl und Prostitution zu überleben.

Nach einer Definition von UNICEF gibt es die „Kinder auf der Straße“ und „Kinder der Straße“.

Mit dieser Definition wird vor allem das Verhältnis des Kindes zu seiner Familie beschrieben. Als Kinder auf der Straße gelten jene, die auf der Straße arbeiten, noch regelmäßigen Kontakt zu der Familie haben und am Abend nach Hause zurückkehren. Als Kinder der Straße gelten dagegen jene, für die die Straße zum vorwiegenden Wohnort geworden ist. Sie leben, essen und schlafen hier; die Straße ist ihr Heim.

Straßenkinder in Tansania

Man trifft sie überall in den größeren Städten Tansanias. Unterernährt, barfuß, in zerrissener Kleidung, schmutzig und zum Teil sichtbar krank stehen sie an den Ampelkreuzungen und betteln die Autofahrer an. Andere arbeiten auf den Märkten, bieten gegen ein kleines Entgelt ihre Dienste als "parking-boys" an, d.h. sie bewachen und waschen parkende Autos. Jungen fallen im Straßenbild eher auf als Mädchen. Doch das heißt nicht, dass es keine Straßenmädchen gibt. Tagsüber sieht man vor allem die kleinen Mädchen, die, bewacht von einem Erwachsenen, die Autofahrer anbetteln. Die älteren Mädchen sieht man vor allem nachts in dunklen Straßen, in denen sie sich zur Prostitution anbieten.

Die Straße ist ihr Heim

Straßenkinder sind verlassene Kinder einer Gesellschaft, deren traditionelle Familienstrukturen aufgrund der wachsenden Armut auseinandergebrochen sind. Da sind die Waisen, für die sich kein anderes Familienmitglied, wie in der traditionellen Dorf-Familiengemeinschaft, verantwortlich fühlt. Da sind die verarmten Familien, die auf der Suche nach Arbeit in die Großstädte ziehen und tagtäglich ums Überleben kämpfen. Ihre Kinder wachsen auf der Straße auf und entschließen sich eines Tages, wegzugehen, um den Eltern nicht mehr zur Last zu fallen. Da sind aber auch die sexuell missbrauchten und misshandelten Kinder, die ein Leben auf der Straße vorziehen.

Hier sind sie jedoch weiterhin jeder denkbaren Form von Gewalt durch den Menschen

ausgesetzt. Manchmal kommen Kinder bei Autounfällen um, viele erleiden schwere Verletzungen im Straßenverkehr. Da das Herumstreunen auf der Straße verboten ist, leben sie in ständiger Angst, von der Polizei aufgegriffen zu werden.

Ständiger Stress, Angst, Hunger, Krankheiten und Gewalt durch andere verführen zum Gebrauch von Drogen. Viele von ihnen sind drogenabhängig. Anstatt sich von dem wenigen erbettelten Geld etwas zu Essen zu kaufen, besorgen sie sich Bangi (Marihuana), trinken billigen Alkohol oder schnüffeln eine Mischung aus Klebstoff und Diesel - um für Augenblicke den Schmerz und die ganze Hoffnungslosigkeit in ihrem Leben zu vergessen.

Einige Kinder werden kriminell und landen im Remand Home (Kinderuntersuchungsgefängnis), in dem sie auf ihren Prozess warten müssen. Die nächste Station kann die Approved School in Mbeya sein, ein Erziehungsheim, das von der "Social Welfare" geführt wird.

Jedes Kind hat eine eigene Geschichte ...

Und jede Geschichte, spricht von Trauer, Verzweiflung, Wut und Gewalt.

So, wie die Geschichte des Jungen, der als Kleinkind während eines Streits seiner Eltern ins offene Feuer fiel. Er hat an den Armen Verbrennungsnarben und seine beiden Hände sind verstümmelt. Oder das Mädchen, das nach dem Tod der Eltern von einem „freundlichen“ Bekannten der Familie nach Dar es Salaam mitgenommen wurde, mit dem Versprechen, sie könnte hier die Schule weiter besuchen. Doch stattdessen wurde sie als billige Arbeitskraft im Haushalt ihres Brotgebers missbraucht. Als sie die Familie auf das ihr gegebene Versprechen ansprach, wurde sie verprügelt und als

sich der Hausherr ihr sexuell näherte, lief sie weg auf die Straße.

Wie diese Kinder haben viele ein großes Maß an Gewalt an Leib und Seele erfahren.

... viele Kinder misstrauen den Erwachsenen

In Dar es Salaam, der größten Stadt Tansanias, soll es inzwischen 3500 bis 4000 Straßenkinder geben. Hier nehmen sich verschiedene Nicht-Regierungs-Organisationen der zunehmenden Zahl dieser Kinder an. Als einzige Organisation betreut die Heilsarmee die Mädchen in dem "Kwetu Mbaga Girls Centre".

Diese Straßenkinder-Projekt bieten den Kindern Schutz, einen Schlafplatz, erste medizinische Betreuung, etwas zu essen und wenn im Einzelfall möglich, die Rückführung in die Familie an. Einige Projekte - das Dogodogo Centre, Child in the Sun, Tuamoyo und das Kwetu Girls Centre - bieten den Kindern darüber hinaus Unterricht oder das Erlernen eines Handwerks an.

Doch viele Kinder misstrauen den Erwachsenen, suchen diese Zentren erst auf, wenn sie krank sind und dringend Hilfe brauchen und ziehen sich bald wieder auf die Straße zurück.

Dar es Salaam hat, verglichen mit Nairobi „nur“ 3500-4000 Straßenkinder. In Nairobi soll ihre Zahl inzwischen mehr als 30.000 betragen. In den lateinamerikanischen Ländern werden Straßenkinder immer wieder von Todesschwadronen gejagt und ermordet. Und auch in den Ländern, in denen die Straßenkinderproblematik ein relativ neues Phänomen ist, zeigt sich diese Entwicklung. So in Kenia, wo in Nairobi immer wieder Straßenkinder von der Polizei erschossen werden. Verglichen mit Nairobi ist die Situation hier in Dar noch überschaubar und

eindämmbar. Durch die Arbeit der verschiedenen Projekte und deren Informationspolitik, ist es gelungen, die tansanische Öffentlichkeit auf die Probleme dieser Kinder aufmerksam zu machen. Die Bereitschaft von nationalen und Internationalen Hilfsorganisationen und Individuen, den Straßenkinderprojekten zu helfen, ist gestiegen. Die Regierung Tansanias unterstützt die Arbeit der Projekte, hat jedoch keine Mittel, um diese zu finanzieren. Angesichts der wachsenden Zahl der Straßenkinder und angewiesen auf Spenden, arbeiten die Straßenkinderprojekte häufig „von der Hand in den Mund“.

Mehr über Straßenkinder in Tansania:

Nasrin Siege: Juma, ein Straßenkind aus Tansania. Gulliver Taschenbuch, Beltz & Gelberg, Weinheim, 1998

Nasrin Siege: Inseln in der Stadt. In: I.-M. Rüge und J. Moysich, Hrsg.: Leben auf eigene Faust, Straßenkindergeschichten aus vier Kontinenten. Brandes&Apsel/Südwind, Frankfurt a. M., 1999

Zur Autorin: Nasrin Siege arbeitete in Dar-es-Salaam in verschiedenen Straßenkinderprojekten und Initiativen als Beraterin (Dogododo Centre Street Children's Trust, Child in the Sun, Kwetu Mbagala Girl's Project, Remand Home Pilot Project). 1996 gründete sie mit Freunden den Verein „Hilfe für Afrika e.V.“ mit Sitz in Gießen, der insbesondere Straßenkinderprojekte in Tansania unterstützt. Nähere Informationen bei: „Hilfe für Afrika e.V.“. www.hilfefuerafrika.de

Remidius – Ein Straßenkind in Tansania

Armin Dachtler (Esslingen)

Ich ging auf die Imbissbude zu, die am Straßenrand stand - ein überdachter Bretterverschlag. Von weitem sah ich schon das strahlende Lächeln des Straßenjungen; er freute sich, mich zu sehen. Er war eingehüllt in den Dampf von gegrilltem Fleisch und rührte in einer Pfanne, die auf einem offenen Holzfeuer stand und in der er Pommes Frites machte. Fast immer, wenn ich ihn traf war er fröhlich und hatte sein breites und schönes Lächeln aufgelegt. Er hieß Remidius und war 15 Jahre alt.

1997 arbeitete ich im Rahmen meines Sozialpädagogikstudiums im Straßenkinderprojekt Bona Baana in Bukoba. In diesem Zusammenhang fertigte ich eine Pilotstudie über Straßenkinder in Tansania an. Zu diesem Zweck suchte ich die Kinder regelmäßig an ihren Plätzen auf und versuchte, Kontakt zu ihnen herzustellen. In Interviews erzählten sie mir von ihren Ängsten und Sorgen, von ihrem täglichen Überlebenskampf auf der Straße sowie von ihren Träumen und Wünschen. Bei meiner Streetwork lernte ich so auch Remidius kennen.

Als Straßenkind verdient sich Remidius mit Gelegenheitsjobs etwas Geld. Sei es als Laufbursche, Kartoffelschäler in der Imbissbude oder Lastenträger. Der Tag der Straßenkinder ist davon geprägt, dass sie ständig auf der Suche sind nach einem kleinen Verdienst. So versuchen sie ihren Lebensunterhalt zu sichern, um am Abend zumindest eine warme Mahlzeit zu sich nehmen zu können. *„Wenn mich jemand herbeiruft, damit ich ihm seine Sachen tragen kann, dann trage ich sie. Wenn ich nichts bekomme, dann sitze ich eben nur herum.“* Oft wunderte ich mich, wie er 30 oder 40 kg schwere Säcke durch die Gegend schleppte. Er war schlank gebaut und machte einen zierlichen und schwächigen Eindruck. *„Es gibt zwar auch Tage, an denen bleibe ich hungrig, aber an anderen bekomme ich zu Essen. Kleidung kaufe ich mir meist selbst oder ich suche sie mir auf den Müllhalden. Du findest sie und wäschst sie und schon kannst du sie anziehen.“*

Nur im informellen Arbeitssektor haben die Straßenkinder die Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Für sie bedeutet dies Arbeiten nachzugehen ohne arbeitsrechtlichen Schutz und ohne rechtliche Grundlage ihrer Tätigkeiten. So sind sie der Willkür ihrer Auftragsgeber ausgesetzt. Ihre Entlohnung ist extrem niedrig, und oft werden sie noch um ihren kleinen Verdienst geprellt. Ihre Arbeitskraft wird ausgebeutet und missbraucht, sie müssen gesundheitlich schwer belastende Tätigkeiten und den Verkauf ihres Körpers akzeptieren, um ihren Verdienst und ihr Überleben zu sichern.

Das in Tansania geltende Verbot von Kinderarbeit bis in letzte Konsequenz durchzusetzen wäre für die Straßenkinder dabei wenig hilfreich. Die den Straßenkindern verbleibenden Alternativen wären lediglich

Delinquenz und Prostitution. Vielmehr bedarf es, den von ihnen verrichteten Tätigkeiten einen legalen Status zu verleihen, damit sie sich gegen Ausbeutung wehren können. Derzeit ist ihnen das möglich. *„Ich mache diese Arbeiten nur aus meiner Notlage heraus – ich habe ja keine andere Wahl. Aber das bringt auch viele Probleme mit sich. Weißt du, sie schlagen uns und sie behaupten, dass wir stehlen. Du hast nichts, um dich auszuweisen, du hast keine Arbeitserlaubnis und keinen Ausweis um auf die Straße zu gehen. Dann nehmen sie dich eben fest.“*

Die Kinder leben von der Hand in den Mund. Ohne einen festen Wohnsitz und ohne die eigenen vier Wände haben die Kinder keine Möglichkeit, Geld oder andere Besitztümer aufzubewahren oder anzusparen. Alles mühsam Verdiente muss schnellstmöglich wieder ausgegeben werden, um sich vor Übergriffen Anderer zu schützen. *„Das Geld zu bekommen ist die eine Sache, das Aufbewahren ist die andere. Du machst etwas Geld und musst es immer gleich wieder ausgeben, sonst wirst du bestohlen oder sie schlagen dich so lange, bis du es ihnen gibst, oder sie schlitzten dich mit Rasierklingen auf.“*

Ohne die geringste finanzielle Rücklage bedeutet Krankheit und Arbeitsunfähigkeit für die Straßenkinder eine außerordentliche Stresssituation. Ohne fremde Unterstützung bedeutet dies für die Kinder eine lebensbedrohliche Gefahr, da weder für Medikamente, noch das leiblichen Wohl gesorgt werden kann.

Die Tatsache, kein schützendes Zuhause zu haben, wird von den Straßenkindern und auch von Remidius als extrem belastend empfunden, da sie dadurch mit einer Viel-

Thema: Die Situation von Kindern und Jugendlichen

zahl von Gefahren konfrontiert werden. „Ich kam in die Stadt und wollte Arbeit suchen. Denkst du ich hätte eine gefunden? Kaum war ich ein paar Tage hier - ich wusste noch nichts von Straßenkindern, wusste nicht, wie sie schlafen usw. Da ging ich zu einer Eingangstür von einem Haus und legte mich zum Schlafen.“ Remidius schmunzelte. Es schien, als amüsiere er sich über sein törichtes Verhalten von damals. „Ich legte mich dort hin und schlief. Die Nachtwächter kamen und haben mich aufgegriffen. Sie hielten mich fest und schlugen mich. Sie erklärten den Polizisten: ‘Dieser Kerl schläft einfach hier.’“ Energisch sagte Remidius dann: „Sie brachten mich ins Gefängnis. Und dort ließen sie mich für dreiiiiii ganze Monate.“ Im Gefängnis drohen ihnen schwerste Misshandlungen, Demütigungen, Vergewaltigung oder sie müssen sich prostituieren, um eine Mahlzeit zu erhalten.

Die gesetzlichen Auflagen, dass Kinder nicht zusammen mit Erwachsenen inhaftiert werden dürfen, kann wegen Überbelegung der Haftanstalten oft nicht eingehalten werden.

Statt die Kinder zu schützen und ihnen ein Zuhause zu ermöglichen, werden sie auch durch die Staatsgewalten diskriminiert, gefährdet und bedroht. Handlungen, die selten gesetzeskonform sind. „Der Richter stellte uns viele Fragen: ‘Wo habt ihr geschlafen’ und so. Und dann hat er gesagt: ‘So kleine Kinder dürfen noch nicht von zu Hause weggehen.’ Ich bekam sechs Stockhiebe, und sie brachten mich ins Gefängnis. Weißt du, die Leute denken, dass man die Straßenkinder festnehmen und ins Gefängnis bringen muss. Sie sagen, die Kinder seien inzwischen schon alle Verbrecher. Sie schlagen dich gleich oder sie beschimpfen dich mit Schimpfwörtern. Das Schlimmste am Straßenleben ist, wenn man ins Gefängnis muss

oder wenn man von den Sungusungu verhaftet wird. Jeden Tag schlagen sie uns mit ihren Knüppeln.“ Und wenn sie in der Nacht von Polizei und Sungusungu verschont bleiben, dann machen ältere Straßenkinder Jagd auf sie, um ihnen ihr letztes Hab und Gut abzunehmen, um sie zu misshandeln oder sexuell zu missbrauchen.

Freiwillig hat Remidius dieses Leben nicht gewählt. Der Gang in die Stadt schien ihm der einzige Ausweg, um den Problemen zu Hause zu entgehen. „Wenn du zu Hause bei deiner Mama und deinem Papa leben darfst, dann ist es zu Hause im Dorf viel schöner. Ich habe aber keine Mama und keinen Papa, also ist es hier in der Stadt besser.“ Remidius lebte bei seiner Stiefmutter bevor er in die Stadt kam. Er erzählte mir, dass seine Eltern zwar noch lebten, aber er wisse nicht wo. Er wuchs bei seiner Stiefmutter auf. „Das Schlimmste war, wie sie sich verhielt. Es kann doch nicht sein, dass wir jeden Tag auf dem Feld für sie arbeiten müssen und sie selbst tut nichts. Ich durfte nicht mehr in die Schule und musste jeden Tag die Hacke in die Hand nehmen und sie trieb sich bis abends herum. Einige Leute haben mir gesagt, dass sie inzwischen eine Hure ist. Und dann immer die Schläge und das Geschrei. Ich musste deshalb von dort fort gehen und meinen eigenen Weg finden.“

Armut, HIV- und Aids-Problematik, Urbanisierung, der rasante Zerfall der Großfamilie und die Zerstörung traditioneller sozialer Netzwerke treibt immer mehr Kinder in die Städte. Zuhause erlebten sie schwere Misshandlungen, Hunger oder Ausbeutung. Viele von den Kindern haben noch nie elterliche Fürsorge, Liebe, Geborgenheit und Schutz erfahren. In der Hoffnung auf ein besseres Leben und einer perspektivreichen

Zukunft versuchen sie ihr Glück auf eigene Faust.

Wie auch Remidius müssen fast alle Kinder schon nach wenigen Tagen auf der Straße erfahren, dass ihre Hoffnung trügerisch war, dass die Chance auf ein besseres Leben nicht gegeben ist. Von Staat und Gesellschaft erfahren sie nun Ablehnung, Hass, Diskriminierung und Ausbeutung – Bedrohungen, denen sie entfliehen wollten. Die faire Chance auf eine Kindheit ist ihnen vorenthalten.

Umso mehr wunderte ich mich immer wieder darüber, dass Remidius fast immer fröhlich und vergnügt war. Und das, nach all den schlechten Erfahrungen, die er zuerst zu Hause und jetzt täglich auf der Straße macht. Ich wunderte mich darüber, wie ausgelassen er sein konnte, dass er lachen und spielen konnte inmitten einer unwirtlichen Umwelt. *„Manchmal gehen wir dann zum See. Also wenn ich und die anderen genug Geld bekommen haben, dann gehen wir zum Strand und spielen Fußball oder etwas anderes. Wir planschen im Wasser und haben unsern Spaß dabei.“*

Ich fragte Remidius, wie er denn sich seine Zukunft vorstelle. Und er meinte:

„Später einmal, also wenn ich groß bin, ach, das weiß ich doch nicht. So wie Gott es eben für mich vorgesehen hat. Aber wenn ich erst einmal ein Geschäft habe, dann kaufe ich Sachen und verkaufe sie wieder. Und ich werde ein Stück Land haben. Und ich werde ein Haus darauf bauen, und dann habe ich auch schon eine Frau.“ Ich interessierte mich dafür, wie er sich vorstelle, einen Laden zu bekommen. Darauf meinte er nur *„wenn ich erst einmal Geld habe“*. Wie er an dieses Geld kommen wird, wusste er nicht.

In ihrem oft ausweglos erscheinenden Leben haben viele der Kinder noch Träume

von einem besseren Leben. Einen Weg, wie sie ihre Träume verwirklichen können, sehen die wenigsten Straßenkinder, die ich kannte. Ihre Träume helfen ihnen in ihrem Leben, nicht zu resignieren – die Hoffnung nicht aufzugeben. Sie leben in den Tag hinein und nehmen ihn, wie er kommt. Leben und Lebensabschnitte werden nicht lange im Voraus geplant. Wenn nur wenige Erwartungen an die Zukunft gestellt werden, dann können sich auch nur wenige Enttäuschungen und Frustrationen einstellen. Ohne eine starre Lebensplanung sind die Straßenkinder zudem in der Lage, sich schnell auf sich ändernde Umweltbedingungen einzustellen.

In den letzten Jahren sind in Tansania sehr positive Bemühungen zu verzeichnen, den sozialen Bereich auszubauen. Auch für die Situation der Kinder im Land wird sich einiges verbessern: Schulbildung wird billiger und soll jedem Kind ermöglicht werden. Der Prügelstrafe in den Klassenräumen wurde der Kampf angesagt, und erste Veränderungen sind zu verzeichnen. Die Thematisierung und Auseinandersetzung mit den Rechten der Kinder halten in der gesellschaftspolitischen Diskussion Einzug. Im Zuge all dieser positiven Veränderungen bleibt zu hoffen, dass die Straßenkinder in Tansania nicht vergessen werden. Die Straßenkinder werden weiter marginalisiert und an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Sie stehen alleine da ohne Rechte, ohne Stimme – nur eine verschwindend kleine Lobby macht sich stark für sie. Noch immer versuchen vermehrt kirchliche Organisationen und NROs, sich der Thematik zu stellen, sich für die Rechte der Straßenkinder einzusetzen und Unterstützungsprojekte anzubieten. Doch die Straßenkinder-Problematik wächst rasant an. Es bedarf einer offensiven und konstruktiven Auseinandersetzung auf gesellschaftlicher und politischer Ebene.

Und vor allem bedarf es eines Perspektivenwechsels. Weg von der Sichtweise, dass Straßenkinder allein für ihre Lebenssituation verantwortlich sind, hin zu der Erkenntnis, dass Ursachen für die Straßenkinderproblematik in den gesellschaftlichen Veränderungen gesehen werden müssen.

Die Verbesserung der Lebenssituation der Straßenkinder stellt eine große Herausforderung dar. Dabei gilt es angesichts der scheinbar ausgewegenen Situation nicht aufzugeben, sondern wie Remidius mit einem

strahlenden Lächeln und voller Hoffnung weiter zu machen.

Armin Dachtler, Die Straßenkinder in Tansania, IKO-Verlag, 1999, 206 Seiten, 20 € ISBN 3-88939-510-4

Armin Dachtler, Evang. Jugendhilfe Hochdorf e.V., Schulweg 3
71686 Remseck am Neckar
Tel 07146 8 73 03-0
Fax 07146 8 73 03-30
dachtler.a@jugendhilfe-hochdorf.de

Implementation of the Primary Education Development Plan: Voices from the Community

Suleman Sumra (Haki Elimu Dar es Salaam)

The Primary Education Development Plan (PEDP) is perhaps the most ambitious attempt, after Universal Primary Education (UPE) drive in 1977, to affect primary education in Tanzania. PEDP goes beyond the aims of UPE, which was primarily concentrated on expanding access. PEDP is more comprehensive in its scope. In addition to addressing access, it includes an emphasis on improving the quality of teaching and learning, increasing funding available at the school level, and making institutional arrangements more democratic and transparent throughout the system. If implemented successfully PEDP can transform the nature of schooling in Tanzania and help ensure that every child is able to enjoy her and his right to quality primary education. Initial reports indicate that the decision to abolish school fees and mandatory contri-

butions has significantly increased enrolment in 2002. Enrolment in Standard 1 has reportedly increased from 1.1 million in 2001 to 1.6 million this year. While delayed, classroom construction is also being undertaken in all districts throughout the country. Communities clearly desire education and have responded positively by registering children and taking part in construction activities. NGOs are more engaged in the PEDP process, and donors appear to be willing to increase levels of support to primary education. These aspects provide grounds for optimism, and the Government deserves to be commended for its determination to revitalize primary education in Tanzania.

However, other aspects of PEDP implementation appear to be fraught with difficulties, delays and confusion. Some of these

are inevitable start-up difficulties. But others could have been foreseen and avoided through better planning and management, and especially through more meaningful involvement of communities.

This report is based primarily on interviews with local government officials and ordinary people across Tanzania. In addition to ongoing documentation processes, it draws on the findings of independent journalist reports from visit six diverse regions of the country. The journalists spent about one week in each of the regions, visiting schools and interviewing a range of actors, including pupils, teachers and poor parents whose voices are often not heard in policy processes. This effort was coordinated by HakiElimu (Dar es Salaam) in partnership with other TEN/MET members as follows: ActionAid (in Kigoma), Save the Children (in Mtwara), Oxfam (Shinyanga), and Maarifa ni Ufunguo and regional networks (Arusha and Kilimanjaro).

The full reports of the journalists have been shared with the Government and other stakeholders. This paper provides a summary of their key findings.

1. Enrolment

The government's call to register pupils has been received enthusiastically by many parents. Poor parents are especially appreciative of the decision to abolish schools fees and mandatory cash contributions. PEDP stock taking exercise estimates that the targeted enrolment figure of 1.5 million children in 2002 has been surpassed. This shows that the community enthusiasm for education is high and was partly constrained in the past by the requirement to pay fees. It is important that this enthusiasm at the community level is not thwarted by not having other components of PEDP in place.

If parents see that their children are sitting in classrooms that are overcrowded, and schools do not have adequate number of teachers and other resources then it is likely that this will affect attendance and future enrolment.

2. Age of Enrolment

The directive on mandatory enrolment of 7 years has openly been flouted. As in the past, some parents perceive that seven year olds are too young to go to school and in case would prioritise older children being enrolled before younger ones. Many argued that the age criteria for enrolment needs to be more flexible taking in to consideration the local environment and culture. In some areas, for example, the distance between school and home may be greater than what seven year old can cover.

Children older than 7/8 years are reportedly registered on a 'MEMKWA list' (Mpango wa EliMu Kwa WALioikosa - Primary Education Programme for Missed Ones MEM-KWA), but it is not clear what is going to happen to them since most regions lack non-formal education facilities. Parents are therefore concerned that children over 8-9 years will miss out of education altogether.

3. Availability of Teachers and Facilities

Enrolment levels have been extremely high, but classrooms, sanitation facilities and teacher recruitment have not kept up with the expansion. As a result there is extreme overcrowding, with class sizes up to 200 or more in some cases. Teachers are unable to cope with the numbers. Schools are overwhelmed by the situation. It is important for the government to take stock of the situation and act. In education it makes no sense to

address the situation in piecemeal. By focusing the efforts on enrolment, though commendable, has created problems at other levels. Issues of classrooms, teachers, and learning materials are inter-related. Addressing one without others can create problems at the level of schools. Enrolling pupils without having classrooms for them creates problem of overcrowding in classrooms, which in turn affects the quality of teaching. Hiring of additional teachers may result in lowering of teaching load of teachers. PEDP, many argued, needs to be implemented in a more systematic way if it is not going to create more problems than already are at the school level.

4. Quality

The quality of education continues to be poor, and a major concern of pupils, parents and teachers. At the community level key stakeholders have seen no evidence of efforts to improve quality, and the rapid expansion is in some places making matters worse. The lack of adequate action on disbursing the full \$10 capitation grant is a major concern in this regard. In particular, many argued that improvement in teaching and learning needs to be the current PEDP priority. One of the objectives of quality improvement in PEDP is “to enable teachers to acquire and develop appropriate pedagogical skills that are academically sound, child friendly, and gender-sensitive”. This is an important component of PEDP that could revolutionise provision of primary education. However, doing so is a massive exercise, requiring not only the skills and knowledge of teachers but also changing how teachers view themselves in relation to their pupils. Development of relevant in-

service programmes is crucial and this needs to be addressed without delay.

5. Teachers Motivation

Many teachers feel demoralized. Teachers report having to shoulder much of the responsibility of the PEDP, including having to deal with enormous numbers of pupils and longer working hours, without additional compensation. They also complain about having little opportunity to participate in key decisions regarding plan implementation.

6. Knowledge of PEDP

The objectives of PEDP are not well understood, especially at the community level. Many people do not know what PEDP is and what it is trying to achieve. The evidence from the DBSPE Mainstreaming Report, (July 2002) and other newspapers reports also corroborate this finding. It appears that PEDP has not been adequately “marketed”. The sensitisation of the stakeholders to have been done through a concerted information, education and communication (IEC) campaign appears not to have been very successful. The material generally fails to provide adequate practical information or provide answers to the concrete questions being asked by many in the community. Moreover, in many areas the IEC material has neither reached the school level nor used effectively. In order for people to get information this material needs to be explained and discussed. School Committees and ward education supervisors (WES) who are to play such an important part in the implementation of PEDP have not received the necessary support to enable them to provide the leadership at the ‘mtaa’ and village levels. Ordinary people are especially affected.

7. Capacity Building

The PEDP document spells out the role various people have to play – from the national to the school level. The urgent need to build the capacity of these actors to implement PEDP has been recognized. However, while PEDP implementation has forged ahead, capacity building activities have not been carried out on the ground. The \$500 per school earmarked for school committee capacity building appears not to have been forthcoming. There is an urgent need for the capacity building to take place as soon as possible. School Committee members, Head teachers and Ward Education Supervisors (WES) are among those who urgently need training.

It is also important that under PEDP parents are provided with opportunities for genuine involvement in their children's education. Although it can be argued that this is done through the establishment of school committees, the composition of school committees, the knowledge on educational matters of school committee members, the powers of the school committee are issues that need to be addressed if school committees are to be made a genuine attempt at involving communities in running of schools. For example, currently school committees have little or no power to discipline teachers who are not performing, either by not attending classes regularly or not teaching well.

8. Confusion about Grants

There is confusion about the amounts of money that will be available at the school level, and its disbursement schedule and modalities. Many schools have reportedly only received Tshs 2,000/- per student (based on the lower 2001 enrolment), which does not make up for the loss of revenue from school fees and contributions, and is

much less than the \$6 or Tshs 6,000/- capitation grant. PEDP stocktaking exercise reveals several discrepancies that existed between what was disbursed to some districts and what was actually received by the districts. A similar exercise needs to be done to find what districts say was disbursed to schools and what is actually received by the schools. It is also not clear how the money is used at the school level and who is making decision on its use. Finally, the modalities for using the \$4 or Tshs 4,000/- per pupil for books and learning materials is not known to those interviewed in this exercise.

9. Confusion about Contributions

There is enormous confusion about which types of contributions are still required from parents, and how schools may or may not use the funds made available from the government. At the school level it is often not clear as to what has been abolished and what has not been. Parents are confused on one hand to hear on the radio President saying that parents have no longer to pay fees but at the same time schools require them to make cash contributions for various activities.

Others complained about being told how to spend the funds released to them. Many would prefer the school management to decide on how to use the budget, rather than have it decided at a Central level.

10. Hunger

In some areas hunger reduces pupil's attendance, concentration and performance. A report by the Save the Children in Mtwara states: *"The nutritional status of children in Mtwara is far below the acceptable norm. This then actually means children's level and pace of development is delayed. One of the key challenges of facing the development*

of education in rural Tanzania is the provision of basic need for children within a child rights framework. One such basic need is proper nutrition for children especially in their formative years of development”.

Stakeholders in those areas feel that PEDP should address school nutrition, without which education cannot be improved. This is poverty issue, affecting millions of children in the country. Although through education poverty can be affected, poverty affects the ability of children from poor families to benefit fully from education.

Conclusion

PEDP has succeeded in increasing enrolment, in building classrooms and in recruiting new teachers into the system. These are important achievements. However, many of the other critical components of PEDP appear not to have been achieved, and lack of success in this area can jeopardize the objectives of PEDP as a whole. Aspects of quality, adequate financing and governance at the school level are especially

important. One observer put it succinctly: “What is the point of enrolling children and stuffing them in classrooms if there is no worthwhile learning taking place?” From the perspective of NGOs, the aspect of community involvement is especially critical. At the end of the day PEDP will only succeed if pupils, teachers and parents throughout Tanzania, supported by informed and responsive government officials, are provided with clear information and can channel their views and concerns into the education system. This requires the Government to both dramatically improve the level, substance and methods of information provided to communities, and strengthen the institutions of governance, such as the school committee and pupil’s councils, to enable ordinary people to speak up and be heard.

Suleman Sumra, HakiElimu
PO Box 79401, Dar es Salaam
Tel +255 22 - 2151852 / 3
Fax +255 22 - 2152449
info@hakielimu.org
www.hakielimu.org

Von Kumala, einem Kürbis und den Hilfsverben Besuch zweier Englisch-Stunden in form one (Klasse 8)

Doris Häring (Europaschule Gladenbach)

Seit 1994 gibt es einen regen Austausch zwischen der „Kisomachi Secondary School“, die sich in einem winzigen Dorf am Kilimanjaro befindet, und unserer Schule, der Europaschule Gladenbach (Hessen). Das Motto für das Entwicklungshilfe-

projekt in den ersten Jahren hieß „Bausteine für Kisomachi“. In der Tat ging es zunächst um das Bauen von Lehrerwohnungen, später von Mädchenschlafräumen, einer Bibliothek. In den letzten Jahren stand die Energiefrage im Vordergrund. Heute trägt sich

die Schule weitgehend selbst, wobei angesichts der niedrigen Kaffeepreise, der Abwanderung in die Städte Moshi, Arusha und Dar es Salaam und infolge der Zunahme der Aids-Erkrankungen viele Eltern das Schulgeld nicht aufbringen können. In den ersten Jahren wurde in der Gegend vor allem Mädchen der Schulbesuch verwehrt. Inzwischen sind häufig Jungen nicht motiviert, nach der Primary School weiter zu lernen, da sie sich vom Abwandern in Städte das schnelle Geld erhoffen.

Die Kisomachi Secondary School ist eine nichtstaatliche Selbsthilfeschule, die als Internat bis zur Klasse 11 führt. Sie wird von Eltern, vorwiegend Kaffeebauern, und dem heimischen Bistum finanziert. In Tanzania besuchen nur 6% eines Altersjahrgangs weiterführende Schulen.

Vor einem Jahr, im Januar 2004, unternahmen wir, 15 SchülerInnen und drei Lehrer aus Gladenbach, eine Reise zu unserer Partnerschule. Wir nahmen am Unterricht teil und führten dann mit Schülern aus Kisomachi selbst ein kleines Werk-Projekt durch.

Anbei ein kleiner Ausschnitt aus zwei Englisch-Stunden:

13. Januar 2004: Unser erster Schultag in der Kisomachi Secondary School

Mein Kollege, zwei Schüler und ich werden von Mr. Daniel Njiu, dem Direktor der Schule, in seinen Englisch-Unterricht eingeladen. Die Form One, also die erste Klasse der Secondary School, erlebt die englische Sprache sozusagen in doppelter Weise. Zum einen werden hier alle Fächer auf Englisch unterrichtet, zum anderen sind die meisten Anfänger im Englischen, denn

an den umliegenden Primary Schools wird Swahili gesprochen.

Wie immer zu Beginn der Woche hatten die SchülerInnen auch an diesem Morgen schon zwei Stunden lang Feuerholz gesammelt, wobei die Wege in waldige Gegenden mit nachwachsendem Brennholz immer länger werden.

Bei unserem Betreten des Raumes erheben sich alle aus ihren Bänken: "Good morning, Madam, good morning, Sir!" Mir fällt die vollkommene Ruhe in der Klasse auf, auch ohne Lehrer ist das so. Es gibt zudem große Unterschiede in Körpergröße und Alter der SchülerInnen. Jungen und Mädchen sitzen getrennt in Zweier-Sitzreihen hintereinander, etwa 45 in diesem Raum. Langsam und ruhig erläutert der Englisch-Lehrer das Stundenziel. Das Modalverb „can“ soll eingeübt werden. Er bildet einen Modellsatz und lässt danach gleich strukturierte Sätze erfinden. Die SchülerInnen sind sehr eifrig, schreiben alles mit, auch die Sätze der anderen. Dafür nutzen die meisten einen Bleistift und ein kleines exercise book, zum Teil auch Zeitungsränder, die zusammengeklebt worden sind. Paarweise werden danach Lückentexte ausgefüllt. Alle flüstern miteinander. Auch das geschieht auf Englisch. Die Konzentration lässt trotz des trockenen Stoffes überhaupt nicht nach.

Am Schluss der Stunde ermuntert Daniel Njiu seine Schüler, Fragen an uns zu stellen. Große Scheu. Aber unser eigenes holpriges Englisch hat ihnen möglicherweise geholfen, kurze Fragen nach dem Wetter, nach der Schule, nach dem Leben von Jugendlichen in unserem Land zu formulieren.

14. Januar 2004

Wir sitzen wieder in der Klasse und sind diesmal als „alte Bekannte“ begrüßt worden. Daniel Njiu wiederholt einige Sätze mit

Thema: Die Situation von Kindern und Jugendlichen

„can“ und „could“ . Auch hier – das kenne ich doch irgendwoher – haben die SchülerInnen am Wochenende alles vergessen. Für diese Stunde ist der Einstieg in eine gemeinsame Lektüre vorgesehen. Die kleinen Bücher werden vom Englischlehrer aus einem großen Karton genommen und einzeln verteilt. Nach der Stunde verschwinden sie wieder im Karton. Es ist die einzige Lektüre an der ganzen Schule. Unterrichtsmaterial wird absolut geschont. Kaum ein Schüler wäre in der Lage, ein Buch zu ersetzen. Die kleine Story, in leichtem Englisch geschrieben, handelt von einem Jungen namens Kumala. Spontan verstohlenes Lachen unter den Jungen der Klasse. Daniel Njiu klärt uns nach der Stunde auf. Die Geschichte spielt in West-Afrika, wo nicht Swahili gesprochen werde, denn in Swahili bedeute Kumala Vagina. Aha, daher das Gelächter.

Das Thema der Story kommt gut an: sie handelt von Diebstahl, Armut, Not, Hunger, von einem Kürbis-Versteck, vom Pfarrer, der Kirche, wobei der Text wohltuend frei von „Moralin“ ist.

Als Fragen zum Inhalt gestellt werden, reichen die Englischkenntnisse noch nicht aus, um das, was sie bewegt, auszudrücken. Außerdem fällt es den Schülern schwer, frei zu sprechen. Aus anderen Unterrichtsstunden sind sie langes Abschreiben, kurzes Beantworten von gezielten Lehrerfragen, stille Einzelarbeit und Rezitieren im Chor gewöhnt.

Am Ende der Stunde verfasst jeder Schüler eine kurze Selbstdarstellung. Briefkontakte zu SchülerInnen unserer Schule sollen geknüpft werden. Das Finden von Vokabeln, aber auch Ideen zu eigenen Vorstellungen zu formulieren, fallen schwer.

Für unsere Schüler am erstaunlichsten ist sicherlich die Tatsache, dass die Schule für die SchülerInnen in Kisomachi den Lebensmittelpunkt bildet. Sie stellen nur ihre Arbeit in der Schule dar, nennen ihre Noten, ihre Prüfungen und beschreiben ihr Wohnen im Internat; von ihren Familien berichten sie nichts, fast nichts.

Nach den Stunden ist der Englischlehrer überaus interessiert an unseren Rückmeldungen zur Gestaltung des Unterrichts. Dass wir keine Sprachen-Lehrer sind, ist eher hilfreich, denn so erliegen wir nicht der Gefahr des Vergleichens. Mr Njiu wünscht sich die Möglichkeiten, authentische Texte, Nachrichten und Dialoge im Unterricht einsetzen zu können, auch einmal mit Schülern den Tanzanian Guardian o.ä. zu lesen. Lange sprechen wir über einzelne SchülerInnen. Nur ein Mal im Halbjahr fahren sie nach Hause. Gerade die Mädchen sind sehr gern in der Schule, arbeiten auch nachmittags sehr eifrig, gehen darüber hinaus im Kindergarten und in der Kirche zur Hand. Nach ihren Perspektiven gefragt, wird Mr. Njiu stiller. Da sie zum A-level Examen in die Stadt gehen müssten, was kostspielig sei, bliebe ihnen meistens nur der mittlere Abschluss und die geringe Berufsperspektive in der ländlichen Region am Kilimanjaro.

Doris Häring,
Europaschule Gladenbach
Freiherr - vom - Stein - Schule
Dr.-Berthold-Leinweber-Straße
35075 Gladenbach
Tel 06462 9174-11 Fax 06462 9174-19
haeringd@gmx.de www.eurogla.de

Primary Schools and Money

What does Government say about fees and contributions?

According to the Poverty Reduction Strategy Paper and the Primary Education Development Plan (PEDP), the Government has abolished all primary school fees and compulsory contributions as of January 2002. This means no child can be turned away from school because of inability to pay. The school or village authorities are not allowed to force anyone to pay cash for primary education for fees, desks, construction, textbooks, meeting costs or any other kind of activity.

The Government has done this to ensure that all children, including the poor, are able to access primary education.

Parents and communities are, however, encouraged to be actively involved and contribute what they can. What is important is that any contribution must be voluntary. For instance, communities can provide valuable labour in constructing teacher houses, toilets and water facilities. They can also support teachers in schools with extra curricular activities.

So where is the money going to come from?

Parents, guardians and communities continue to bear the responsibility of providing food, clothing, shelter, love and care to their children. They also need to take an interest in what each child is doing in school, and to support them in their efforts.

The Government is committed to increasing funding for primary education. Recent improvements in revenue collection mean that more resources are now available for education from the taxpayers. The donor partners have also agreed to increase funding.

Government and donor funds are to be put together, rather than spent on separate projects run by different donors. A large portion of these funds will be sent to schools and local councils.

What money is sent to the schools?

There are two main types of funds sent by the Government to school bank accounts:

1. Development Grant: This is the money for major construction such as building additional classrooms, teachers' houses, water facilities and toilets. It may also be used to conduct major renovations. The amount of money sent depends on actual needs in districts and schools. The districts that have larger shortages receive more funds. They in turn decide how to send them to schools by prioritizing schools that have the greatest needs.

In the PEDP document the 'unit' cost of a classroom is US dollars 4,000 (about Tshs 4 million). Depending on their needs, schools have generally been provided with money for 1 to 3 units. It is up to the school committee to decide how best to use this money for construction, and how much of it should go for classrooms, toilets, water, etc. Communities are encouraged to contribute their labour. The money can be 'stretched' to build more for the same amount, as long as quality standards are observed. This is important for the safety of school children and teachers, and to ensure that the classrooms will last for a long time.

2. Capitation Grant: This is the money to improve quality at the school level. It may

be used for books, examinations, teaching materials and basic administration, as well as simple repairs and maintenance. The capitation grant is based on the number of pupils enrolled in a school. Starting 2002 each school is to receive 10 US dollars (about Tshs 10,000) for every enrolled child every year. This means, for example, that a school with 400 pupils should receive Tshs 4 million every year. In the initial years of PEDP implementation, however, US dollars 4 (about Tshs 4,000) of the capitation grant will be retained by the District Council to purchase books and learning materials for the schools. In other words each year schools should receive about Tshs 6,000 in funds and Tshs 4,000 worth of books and materials for every pupil from the District Councils. It is up to the school committee to decide how best to use this money in the interests of the pupils. This is because Government policy recognizes that the people at the local level know their situation best and therefore should decide themselves, instead of having it be done for them by an official at the district or national level. However, the money may only be used for quality improvements. It may not be used for construction or salaries.

Are there other funds sent to the local level?

There are three other kinds of funds sent to the local level for primary education:

1. Capacity Building Grant: This is money to strengthen the capacity and effectiveness of actors at community, ward and district levels to implement PEDP. Special emphasis is put on capacity building of the school committee, which according to PEDP is to receive US dollars 500 (about Tshs 500,000) per year for this purpose.

2. Personnel Emoluments: This is money for teachers' salaries. According to a Presidential directive, teachers are meant to be paid on time. Salaries should be sent no later than the 25th day of each month.

3. Other Charges: This is the money sent for items other than salaries. It is sent to the District Councils and is to be used for primary education. A good portion of this money should benefit schools. The amount sent varies from district to district, but it is published in the newspapers every three months by the Ministry of Finance. District officials are meant to post this information in public places so that citizens can know how much money is being sent to them.

How does accountability work?

In order to promote school development and ensure funds are spent well, each school is meant to prepare a school plan and budget. The plan is to be developed and managed by the school committee, in consultation with teachers, pupils and other members of the community. One of the most important aspects of PEDP is transparency and accountability. School committees are to provide reports to the ward and district authorities, but also to the community. Plans and budgets should be accessible to all citizens.

Information about funds received and how they were spent should be posted publicly and made available to all, including parents and pupils. In September 2002, President Mkapa emphasized this point strongly:

“In order to strengthen democracy, each school is required to provide reports on incomes and expenditures to the Village/Mtaa Government every three months at the Council meeting. At the same time as providing reports to various meetings, the council and schools need to account for

funds received, and their use, on notice boards of the Council, school and other public places. Every citizen now must know how much was received by her or his Council and school, and how it was used ... This is the transparency, accountability and good governance that we want" (translated by HakiElimu).

How can I follow up?

Everyone has a right to information, and everyone has a right to know about PEDP finances. Now that you know the basics about them, you can assess the situation in your community, ask questions and give constructive ideas. For example, you can check to see if school finances are posted on notice boards. You can ask if the full amount for capitation grant is made available and if the funds are used well. You can discuss the information with others. You have a right to ask questions, and get clear

answers. According to Government reforms, it is no longer acceptable for leaders just to give orders and not listen to the people. Of course change takes time, and one cannot expect everything to be perfect right away. But you have a right to see progress being made.

You can get information on PEDP from the head teacher, District Education Office, your Ward Counsellor or Member of Parliament. You can ask for information at the Village/Mtaa Assembly or at Council meetings. You can also ask NGOs that are active in your area, or contact HakiElimu.

HakiElimu Working Papers PO Box 79401 Dar es Salaam Tel +255 22 - 2151852 / 3 Fax +255 22 - 2152449 info@hakielimu.org www.hakielimu.org

Fünf Monate in einem tansanischen Kindergefängnis Die Situation von straffälligen Jugendlichen in Tansania

Sonja Hoening

Während eines fünfmonatigen Praktikums im Remand Home in Tanga konnte ich einen Einblick in das Leben von straffälligen Jugendlichen in Tansania gewinnen und ich möchte hier einige meine Erfahrungen, Eindrücke und Ideen schildern.

Die allgemeine Einstellung in der Öffentlichkeit gegenüber straffälligen Kindern ist sehr negativ. Sie werden als kriminell und wertlos angesehen. Dieses Bild wird durch die Medien noch verstärkt. Leider zieht sich diese Meinung über jugendliche Straftäter

durch alle Gesellschaftsschichten. Oft teilen die Familien der Kinder, die Polizei, die Justiz, der Bildungsbereich und selbst die Angestellten der Remand Homes diese Überzeugung. Jugendkriminalität wird immer noch nicht als gesellschaftliches Problem angesehen, sondern als individuelles Problem missratener Kinder.

Schon die rechtliche Ausgangssituation für Kinder in Tansania ist schwierig. Z. B. Ist die Definition von Volljährigkeit nicht eindeutig. Nach dem "Criminal Procedure Act"

gelten Personen, die das 16. Lebensjahr vollendet haben, als erwachsen und volljährig. Sie werden in strafrechtlichen Angelegenheiten wie Erwachsene behandelt. Bei erhöhter Einsichtsfähigkeit beginnt die Strafmündigkeit bereits mit Vollendung des 7. Lebensjahres, in der Regel jedoch mit dem 12. Lebensjahr. Nach tansanischem Recht ist auch der Umstand, ein Straßenkind (im Alter über 16) zu sein, ein Vergehen. Das Gesetz sagt, dass Obdachlose, Vagabunden und Personen ohne festen Wohnsitz und Arbeitsstelle zu einer Geld- oder Haftstrafe verurteilt werden können. Kinder und Jugendliche unter 16 sollen vor ein Jugendgericht gestellt werden und dann der Obhut von Verwandten oder einer adäquaten Erziehungsperson unterstellt werden. Dem ersten Teil dieser Forderung kommen Polizei und Gericht regelmäßig nach, selten jedoch wird die Anstrengung der Suche nach

der Familie oder einer geeigneter Erziehungsperson unternommen.

Während meiner Zeit im Remand Home (s. Kasten) in Tanga schwankte die Zahl der Jugendlichen dort zwischen 8 und 21. Es waren fast ausschließlich Jungen, ich erlebte nur zwei Mädchen. In der Regel waren die Kinder und Jugendlichen zwischen 8 und 17 Jahre alt. Die Straftaten, wegen derer Kinder und Jugendliche im Tanga Remand Home untergebracht waren, waren z. B. Diebstahl, Einbruch, Besitz von Marihuana, gefährliche Körperverletzung, Vergewaltigung, Glücksspiel, Viehdiebstahl, der Gebrauch von ordinärer Sprache, Kindstötung, Vagabundieren (Leben auf der Straße), Besitz von Alkohol, "Unnatural Offence" (Homosexualität), Schlägerei in der Öffentlichkeit und „Geschäfte machen ohne Erlaubnis“.

Remand Home

Ein Remand Home ist ein geschlossenes Wohnheim, in dem Kinder im Alter von 8-16 Jahren, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, untergebracht sind. Hier sollen sie so lange bleiben, bis eine Entscheidung des Gerichts über ihren Fall vorliegt. Diese Entscheidung kann die Freilassung oder die Überführung in eine weitere Institution, die Approved School in Mbeya, sein. Diese Schule ist eine geschlossene Erziehungsanstalt.

Insgesamt gibt es fünf Remand Homes in Tansania, die in den frühen 60iger Jahren gebaut wurden. Ziel dieser Einrichtungen war die Trennung delinquenter Kinder von erwachsenen Delinquenten, Schutz der Kinder, ihre adäquate Versorgung und ihre Erziehung. In den meisten Fällen kommen die Kinder wegen geringfügiger Gründe in das Remand Home. Oftmals auch nur, weil sie von der Polizei auf der Straße aufgelesen wurden. Die Haltung der Bevölkerung gegenüber den einsitzenden Kindern ist sehr negativ und voller Vorurteile.

Mit dem Anstieg der Anzahl der Straßenkinder sind auch die Zahlen in den verschiedenen Remand Homes in die Höhe gegangen. Die Gebäude sind zum Teil stark renovierungsbedürftig, die Mitarbeiter sind nicht genügend geschult, einige haben ein sehr negatives Bild über die Kinder, die sich in ihrer Obhut befinden, die medizinische Versorgung ist mangelhaft und es finden keine adäquate Versorgung und kein Unterricht statt.

Thema: Die Situation von Kindern und Jugendlichen

Die meisten Kinder, die in Konflikt mit dem Gesetz geraten, kommen aus zerbrochenen Familienverhältnissen, z.B. durch Trennung der Eltern und den Tod eines oder beider Elternteile. Auch Ablehnung durch die Eltern, Vernachlässigung, Ausbeutung, Misshandlung und sexueller Missbrauch sind einige Gründe, weshalb sich Kinder von ihren Familien abwenden und dann beim Versuch, allein zurecht zu kommen, auf die „schiefe Bahn“ geraten können. Die rapide Zunahme an Straßenkindern ist erschreckend. Es ist offensichtlich, dass die Armut und der Versuch, das Überleben zu sichern, die Kinder und Jugendlichen in die Kriminalität treibt. Viele der jugendlichen Straftäter waren nur kurze Zeit in der Schule. Ich traf Jugendliche, die kaum oder gar nicht lesen und schreiben konnten. Auch das ist sicher ein wichtiger Grund, weshalb Jugendliche straffällig werden.

In den Gesprächen mit den Jugendlichen erfuhr ich von katastrophalen Familienverhältnissen und vielen Enttäuschungen. Viele von ihnen haben kein Vertrauen mehr zu ihren Mitmenschen und Angst vor Misshandlung und Bestrafung. Die meisten der Jugendlichen beteuerten außerdem ihre Unschuld.

Viele Kinder verbringen wegen kleinster Vergehen Wochen oder Monate im Remand Home. Anstatt ihre Fälle zügig zu behandeln, werden sie immer wieder (ca. alle 1-3 Wochen) zu Gericht einbestellt, nur um dort zu erfahren, dass ihre Verhandlung auf einen anderen Termin verlegt und hinausgezögert wird. Einige Richter betrachten es als pädagogische Maßnahme, die Kinder für einige Zeit ohne Gerichtsverhandlung im Gefängnis zu halten. Es wurden vereinzelt auch Jungen von den eigenen Eltern ins Remand Home gebracht, weil sich die Eltern mit der Erziehung überfordert fühlten. Sie suchten Rat und Unterstützung, weil

ihre Kinder nicht zur Schule gingen oder ungehorsam waren. Diese Erziehungsberatung der Einrichtung war freiwillig. Sie bestand unter anderem darin, dass diese Kinder wie Verbrecher für einige Zeit im Remand Home zu bleiben hatten und dort eine „Sonderbehandlung“ erhielten. Die Prügelstrafe erscheint immer noch als adäquate Methode, um aus den Kindern anständige Menschen zu machen.

Das Remand Home in Tanga wird von einer Sozialarbeiterin geleitet. Es gibt darüber hinaus einen Nachtwächter und drei Mitarbeiterinnen. Diese Helferinnen haben keinerlei pädagogische Ausbildung. Ich habe leider festgestellt, dass sich die drei Helferinnen nur wenig mit den Jugendlichen abgeben. Sie beaufsichtigen zwar die Arbeit im Garten und geben ihnen immer wieder Anweisungen, aber ansonsten zeigen sie ihnen gegenüber kaum Interesse und Wertschätzung. Häufig werden Strafen angedroht oder es fallen abfällige Bemerkungen.

Eine wichtige Aufgabe der Sozialarbeiterin ist es, die Eltern oder die Familie der Jugendlichen ausfindig zu machen und diese zu beraten. Das Remand Home hat aber weder ein Fahrzeug noch ein Telefon. Es sind außerdem keine Gelder für diese „Homevisits“ vorhanden. Dementsprechend werden diese Besuche nur bei einem kleinen Teil der Jugendlichen gemacht.

Viele der Kinder und Jugendlichen bleiben für Wochen und teilweise Monate im Remand Home, ohne dass mit ihren Eltern Kontakt aufgenommen wird. Eventuell würden sich einige der Eltern davon überzeugen lassen, ihre Kinder auf Kautions nach Hause zu nehmen.

Die einzigen Aktivitäten, zu denen die Jugendlichen von den Mitarbeiterinnen ange-

leitet wurden, waren Putzen, Kochen und die Arbeit im Garten. Die restliche Zeit waren die Jugendlichen im Schlafrum eingeschlossen. Ich machte es mir zur Aufgabe, den Jugendlichen Beschäftigungsangebote zu machen. Leider waren die Möglichkeiten auf Grund der räumlichen Gegebenheiten und der Ausstattung sehr begrenzt, aber die jungen Menschen nahmen meine Angebote immer dankbar an. Es machte ihnen Spaß, wenn wir gemeinsam Uno, Memory oder Domino spielten und zeichneten. Ich begann auch mit ihnen, ihren Kenntnissen entsprechend, Lese- und Schreibübungen zu machen.

Das Aufgabengebiet der Sozialarbeiterin ist so groß, dass es unmöglich von einer einzigen Person abgedeckt werden kann. Fast täglich finden Anhörungen von Jugendlichen statt, zu denen sie eigentlich begleitet werden sollten. Dazu kommen die dringenden Hausbesuche und Beratung der Eltern. Da der größte Teil der Jugendlichen männlich ist, wäre es außerdem unbedingt notwendig, einen männlichen Sozialarbeiter vor Ort zu haben. Auch die Tatsache, dass es im Remand Home in Tanga keinen Lehrer und keine Lehrerin gibt ist sehr unbefriedigend. Es ist dringend geschultes Personal notwendig, um den Jugendlichen eine angemessene Freizeitgestaltung anzubieten. Ich denke auch, dass die Ziele für die Mitarbeiterinnen nicht klar genug definiert sind. Die materielle Ausstattung und finanzielle Versorgung im Remand Home Tanga ist sehr dürftig. Oft haben die Jugendlichen keine Kleidung zum Wechseln und nicht einmal Seife zum waschen. Wird ein Jugendlicher krank, muss erst irgendwo Geld für die Behandlung aufgetrieben werden. An manchen Tagen war sogar das Essen knapp.

Remand Homes sind, obwohl es dort zweifellos sehr viel zu verbessern gibt, eine sehr wichtige Einrichtung.

Es ist sehr schwer, sich die katastrophalen Zustände in den Erwachsenenengefängnissen in Tansania vorzustellen. Kinder und Jugendliche sind dort in großer Gefahr, von den Straftätern misshandelt und sexuell missbraucht zu werden. Es bleibt zu hoffen, dass es hinsichtlich dieses Problems eine rasche Reform gibt und die Mittel bereitgestellt werden, um ausreichend Remand Homes zu gründen.

Wichtig wäre auch, eine Bewusstseinsveränderung bei den Institutionen und Personen zu fördern, die mit jugendlichen Straftätern zu tun haben. Denn die eigentliche Aufgabe sollte ja sein, den jugendlichen Straftätern Unterstützung, Beratung, Schutz, Erziehung, Bildung und handwerkliche Fähigkeiten zu vermitteln. All dies im Hinblick darauf, das Verhalten der Kinder und Jugendlichen zu ändern, sie wieder zu integrieren und ihnen zu helfen, eine soziale und vollwertige Rolle in der Gesellschaft einzunehmen.

Sonja Hoenning

*Die Autorin ist Erzieherin und studiert inzwischen in München Sozialarbeit. Vermittelt durch die Support Group für das Tanga Remand Home absolvierte sie dort gerade ein 20wöchiges Praktikum. Ein solcher Einblick wäre vor einigen Jahren gar nicht möglich gewesen, da diese Häuser Außenstehende nicht zugänglich waren.
Sonjahoe@yahoo.com*

Das Remand Home Pilot Projekt Dar es Salaam

Nasrin Siege (Hilfe für Afrika e.V. Gießen)

In den vergangenen Jahren hatte die Autorin immer wieder im Rahmen ihrer Arbeit mit Straßenkindern das Remand Home in Dar es Salaam besucht und dabei die schwierige Situation der Kinder und der Mitarbeiter kennen gelernt. Ende 2000 hatte sie die Gelegenheit zum Gespräch mit dem obersten Dienstherrn des Department of Social Welfare, in dessen Verlauf das Vorhaben diskutiert wurde, im Dar es Salaam Remand Home ein Pilot Projekt zu starten, in dem sie als ehrenamtliche Beraterin fungieren sollte. Im Juni 2001 lud das Department VertreterInnen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen (u.a. Straßenkinderprojekte, religiöse Gruppen, Rotarier) und interessierte Menschen zu einem Planungsworkshop ein. Mit diesem Planungsworkshop hatte sich das Department an die Öffentlichkeit gewandt, sich dabei geöffnet und um Unterstützung gebeten. Auf dem Planungsworkshop wurde die Situation, in der sich die Kinder und das Personal des Dar es Salaam Remand Homes befanden beschrieben und es wurden Ziele zur Veränderung mit entsprechenden Maßnahmen und Programmen formuliert. Zielgruppen des Projekts waren und sind sowohl die Kinder als auch das Personal.

Mit den unterschiedlichen Programmen des Pilot Projekts sollten die Ernährung, medizinische und psychologische Betreuung, Beratung, Ausbildung der Kinder und Ausbildung des Personals verbessert werden. Darüber hinaus sollte das Pilot Projekt als Modell für eine weitergehende Reform der anderen Remand Homes und der Approved School dienen.

Eine wichtige Komponente des Projekts war und ist die Einbeziehung gesellschaftlicher Gruppen (Unterstützungsgruppe, Straßenkinderprojekte, Hospitäler, verschiedene Frauengruppen, Rotarier, Botschaften) und Individuen (ehrenamtliche tansanische Lehrer, Ärzte, Künstler u.a.m.). Kurz nach dem Planungsworkshop wurde in Dar es Salaam eine Unterstützungsgruppe ins Leben gerufen, deren Mitglieder sich aus den unterschiedlichen Bereichen der nationalen und internationalen Gesellschaft zusammensetzen. Da von Regierungsseite keine Finanzierung der einzelnen Programme vorhanden war, wurde das Pilot Projekt zunächst mit Spenden aus Deutschland (Hilfe für Afrika, e.V.) und aus Tansania (Rotary Club of Bahari DSM, IST-Clinic, Corona, Diplomatic Women) finanziert.

Das Dar es Salaam Remand Home heute

Inzwischen ist das Remand Home nicht mehr wiederzuerkennen: Zwei ehemalige Straßensjungen haben mit den Kindern die ehemals grauen Mauern des Remand Homes mit bunten Tingatinga-Bildern und mit Kinderrechtsmotiven bemalt. Das Department hat eine Lehrerin, eine professionelle Krankenschwester und eine Lehrmeisterin (Schreinerei, Schneiderei, Handarbeiten) zur Verfügung gestellt. Die Kinder werden entsprechend ihrer schulischen Voraussetzungen, unterrichtet. Straßenkinderprojekte sind in verschiedenen Programmen involviert, wie z.B. in Workshops (Trommel, Tanz, Theater), Beratung der Kinder und Ausbildung der Mitarbeiter. Durch die Zusammenarbeit mit den Straßenkinderprojekten

kommen einzelne Kinder nach ihrer Entlassung in die Obhut der Projekte und landen nicht wieder auf der Strasse. Die Kinder bewegen sich innerhalb des Remand Homes frei. Die Türen nach draußen sind offen und sie laufen – entgegen den früheren Ängsten – nicht davon. Besuchern fällt auf, dass die Kinder und die MitarbeiterInnen in einer entspannten und freundlichen Art miteinander kommunizieren und interagieren. Die Unterstutzungsgruppe unterstutzt durch Spenden, Öffentlichkeitsarbeit und praktischer Hilfe (Ärztin, Krankenschwester, u.a.m.) die einzelnen Programme im Remand Home und den Aufbau von Unterstutzungsgruppen in Mbeya, Tanga, Arusha und Moshi.

Die benachbarte Regency Clinic hat sich bereit erklärt, kranke Kinder kostenlos zu versorgen. Die Deutsche Botschaft und die Rotariergruppe (Rotary Club of Bahari DSM) hat den Bau einer kleinen Werkstatt (Schreinerei) finanziert und mit Hilfe der Rotarier wurden im Jahre 2003 neue Toiletten und Duschräume und im Jahre 2004 neue Dächer gebaut. Viele freiwillige Helfer sind involviert, u.a. LehrerInnen und tansanische Künstler.

Das Nationale Programm

Neben der Durchführung der laufenden Programme im Dar es Salaam Remand Home hat das Pilot Projekt Team, unterstutzt vom Ministerium für Jugend, Arbeit und Sport, den Entwurf zu einem Nationalen Programm ausgearbeitet. Das Nationale Programm zielt nicht nur auf die Veränderung der inneren Zustände der Remand Homes und der Approved School, sondern auch auf die Einstellungsänderung betroffener Gruppen (Polizisten, Journalisten, Eltern, Lehrer u.a.m.) und der Gesellschaft als Ganze. Im November 2003 hat das Depart-

ment, zusammen mit dem Dar es Salaam Remand Home Pilot Projekt Team, die LeiterInnen der anderen vier Remand Homes und der Approved School in Mbeya zu einem Planungsworkshop in Dar es Salaam eingeladen. Auch diesmal wurden Ziele und erste Maßnahmen für die einzelnen Remand Homes und der Approved School formuliert und am Ende des Planungsworkshops wurde für jede Einrichtung ein Aktionsplan entwickelt, dessen Umsetzung im zweiten Workshops im Oktober 2004 in Dar es Salaam diskutiert wurde. Kernpunkte der Aktionspläne aller Remand Homes waren die Herstellung neuer Kontakte zu unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Gesellschaft, der Aufbau von Unterstutzungsgruppen, die Schulung der Mitarbeiter und die Ausstattung der Heime mit professionellem Personal durch das Department. Während die Remand Homes (und die Approved School) in Mbeya und in Tanga von inzwischen aufgebauten Unterstutzungsgruppen bei der Umsetzung der Maßnahmen des Nationalen Programms unterstutzt werden, gibt es noch keine Unterstutzungsgruppen in Arusha und Moshi. Die Einsetzung professioneller MitarbeiterInnen (Lehrer, Krankenschwester, Trainer) durch das Department in den anderen Remand Homes und der Approved School hat noch nicht stattgefunden.

Die Zukunft der Remand Homes und der Approved School

Das Pilot Projekt in Dar es Salaam zeigt Erfolg. Vor allem ist mit ihm ein kleiner Anfang getan und entgegen vielen Vorbehalten und Vorurteilen ist gezeigt worden, dass mit wenigen effektiven Maßnahmen die Remand Homes den Zielen Schutz, Erziehung, medizinische und psychosoziale Betreuung und Ausbildung näher kommen als mit Wegschließen und körperlicher Bestrafung

der Kinder. Noch hat sich diese veränderte Sichtweise nicht in allen Köpfen, in allen Gesellschaftsgruppen und in den Ministerien durchgesetzt. Die Situation in den Remand Homes in Tanga, Mbeya, Arusha und Moshi entspricht mehr oder weniger der Situation, in der sich das Dar es Salaam Remand Home vor dem Pilot Projekt befand. Das mag daran liegen, dass das Pilot Projekt und das aus ihr entwickelte Nationale Programm noch relativ „jung“ ist. Das kann eine Erklärung dafür zu sein, dass die Umsetzung des Nationalen Programms in die anderen Remand Homes mühsam und langsam vorangeht. Doch der Anfang ist mit dem Pilot Projekt in Dar es Salaam getan und es ist zu wünschen, dass sich mehr Menschen aus dem nahen Umkreis der anderen vier Remand Homes zu Supportgroups zusammenschließen bzw. sich den bereits vorhandenen Supportgroups (Tanga, Mbeya) anschließen.

Die freiwillige Mitarbeit gesellschaftlicher Gruppen und Mitglieder ist hoch einzuschätzen. Sie genügt aber nicht den Anforderungen, die die Implementierung und Koordinierung des Nationalen Programms erfordern. Hier braucht die tansanische Regierung weitere technische Hilfe (Beratung und Finanzierung) von außen, um in der Lage zu sein, diese Arbeit in allen Remand Homes und in der Approved School von Dar es Salaam aus koordinieren zu können.

*Nasrin Siege hat von November 2000 bis Dezember 2003 als Beraterin im Dar es Salaam Remand Home Pilot Projekt des Department of Social Welfare gearbeitet. Von Juni 2001 bis Dezember 2003 war sie Vorsitzende der Dar es Salaam Remand Home Supportgroup. Nähere Informationen bei: „Hilfe für Afrika e.V.“.
www.hilfefuerafrika.de*

Ein erstes Jahr der Hoffnung AIDS-Waisen-Projekt Mrimbo

Wiebke Heller (Ev.-Lutherische Kirchengemeinde Heikendorf)

Ein Stückchen Hoffnung auf eine bessere Zukunft und konkrete Hilfe bei der Bewältigung ihres oftmals sehr schwierigen Alltags konnten wir den Waisenkindern in unseren Partnergemeinden in Mrimbo (ca. 10.00 Einwohner) am Osthang des Kilimanjaro durch das Anfang 2004 gestartete AIDS-Waisen-Projekt bringen.

Doch der Reihe nach: In Mrimbo leben etwa 500 Kinder, die durch den AIDS-Tod eines

oder beider Elternteile zu Halbwaisen oder Waisen geworden sind. Den meisten Kindern ist dadurch jede Lebensgrundlage entzogen. Sie haben oft keine wirtschaftliche Basis, sind stigmatisiert, gemieden, unliebsame Mitbewohner, zusätzliche Esser bei Verwandten oder Bekannten, die selbst kaum genug zum Leben haben. Die Gemeinden in Tansania sind überfordert, weigern sich vielfach, das Problem zur Kenntnis zu nehmen. Um Hilfsmöglichkeiten auf-

zuzeigen, hatte das theologische College in Mwika (Nachbargemeinde von Mrimbo) sich im Sommer 2003 entschlossen, ein Modellprojekt zur Hilfe von AIDS-Waisen in vier ausgewählten Kirchengemeinden der Region zu starten. Es ist uns gelungen, eine Ausweitung dieses Modellprojekt auf Mrimbo zu erreichen. So schlossen das theologische College Mwika, die Partnergemeinden in Mrimbo und die Kirchengemeinde Heikendorf zum 01. Januar 2004 einen auf vier Jahre ausgerichteten Vertrag über die AIDS-Waisearbeit in Mrimbo. Mittlerweile ist bereits das erste Projektjahr zu Ende gegangen, und wir können nach Durchsicht des Jahresberichtes unserer Partnergemeinde, aufgrund der Rückmeldungen der Bibelschule Mwika sowie unserer persönlichen Eindrücke während unseres Besuches im Herbst 2004 sagen, dass es ein sehr erfolgreiches Jahr war.

Schwerpunkte der Projektarbeit sind dabei die folgende Arbeitsfelder gewesen:

- Bildung lokaler Komitees zur Organisation der Arbeit vor Ort
- Zählung und Registrierung der Voll- und Halbwaisen in den vier Partnergemeinden inkl. Hausbesuchen zur Bedarfsermittlung in jeder einzelnen Familie
- Versorgung mit Grundnahrungsmitteln
- Übernahme von Kindergartengebühren, Schuluniformen, sonstiger Schulausstattung
- Seminare in den Gemeinden sowie am theologischen College für Waisen und Betreuer zu verschiedenen Themen (z.B. Trauerarbeit, Rechtsfragen, Unterricht wie Gartenbau)
- Thematisierung der AIDS-Waisen-Problematik in den Gemeinden und Aufbau eines Verantwortungsgefühls aller Gemeindeglieder für die Waisen

Parallel zu dieser Basisarbeit soll die Arbeit des AIDS-Waisen-Projektes unter Führung des theologischen College Mwika in 2005

weiter ausgebaut werden. Dabei werden vor allem folgende neue Aufgabengebiete hinzukommen:

- Vergabe von Stipendien für weiterführende Schulen für besonders begabte Waisen sowie Vergabe von Stipendien für Berufsausbildungen
- Instandsetzung von Häusern, die z.T. in unbewohnbarem Zustand sind (löchrige Dächer, einsturzgefährdete Wände)
- Einkommensprojekte (z.B. Hühnerzucht) für jugendliche Waisen ohne Schul- oder Berufsausbildungsmöglichkeit
- Aufbau einer kontinuierlichen medizinischen Grundversorgung der Waisen

Dank der vielen übernommenen Projektpatenschaften in unserer Kirchengemeinde sowie der Erlöse verschiedener Veranstaltungen und diverser Einzelspenden wird es uns möglich sein, auch in den kommenden Jahren das AIDS-Waisen-Projekt in Mrimbo finanziell so zu unterstützen, dass möglichst vielen Waisenkindern nachhaltig geholfen werden kann, um ihre Lebensqualität deutlich zu verbessern.

Konkret haben wir bereits ein Teilstipendium an einen 16jährigen Waisen für den Besuch einer anerkannten Sekundarschule mit handwerklichem Schwerpunkt in Leguruki vergeben. Ein weiteres Stipendium haben wir einem begabten Waisenmädchen in Aussicht gestellt, das z.Z. die Auswahlverfahren mehrerer weiterführender Schulen durchläuft. Es ist weiter vorgesehen, vier Waisen eine Ausbildung im handwerklichen Ausbildungszentrum von Mrimbo zu finanzieren. Aufgrund der hohen Kosten von Stipendien und der nur begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel werden wir jedes Jahr nur wenigen Waisen die Möglichkeit eines weiterführenden Schulbesuches eröffnen

können. So werden zwar nur einzelne gefördert, doch stellt es einen Anreiz für alle dar, sich zu engagieren und Leistung zu zeigen, um vielleicht im nächsten Jahr zu den Glücklichen zu gehören.

Wir möchten allen Gruppen, die Partnerschaften mit tansanischen Gemeinden unterhalten, Mut machen, sofern dies noch nicht geschehen ist, das Tabu AIDS zu thematisieren. Da es aus unserer Erfahrung vor dem Hintergrund der kulturellen Unterschiede sehr schwierig ist, direkt über die Krankheit, ihre Verbreitung, Präventionsmöglichkeiten sowie den Umgang mit Infizierten und Sterbenden zu sprechen, bietet

das „Aufzäumen des Pferdes von hinten“ in Form der Unterstützung der unschuldig ihrer Lebensgrundlage beraubten Waisenkin- der eine sehr gute Möglichkeit an der The- matik auf Augenhöhe mit den tansanischen Partnern zu arbeiten. Über die Zeit erhoffen wir uns so auch eine größere Aufgeschlos- senheit unserer tansanischen Partner für die europäische Sichtweise in Bezug auf Prä- vention etc.

Ev.-Lutherische Kirchengemeinde
Heikendorf, Wiebke Heller
Neuheikendorfer Weg 4
24226 Heikendorf
Tel 04 31 - 2 48 77 - 0

A Story Of Harassment In A Legal Case

The prevailing death due to AIDS has re- vealed a discomfiting side of the communi- ties where instead of protecting orphans properties, some people do confiscate them. Most often, the community people, for vari- ous reasons are afraid to stand on the side of the orphans or widows whose properties have been confiscated. Moreover, cases pre- sented in court are delayed for up to 5 years or more before they are resolved. Very of- ten, cases are resolved in favour of the grabbers.

The legal rights wing has been a source of comfort for many orphans and widows in such situations, most of who are either igno- rant of their rights or are afraid to face or cannot afford to go through the legal proc- ess.

Patience and perseverance are HUY- AWA's* motto when dealing with legal matters, and HUYAWA is behind the or-

phans and widows to make sure that they retain their properties. The story of Faustina is one witness to HUYAWA'S eventual success:

Faustina is a 30 years old widow and a mother of 5 children aged 5, 7, 8, 10 and 13. One of the children is an epileptic. The hus- band, Nicolaus, died of AIDS in October 5, 2000. He was a primary school teacher and had a relatively big farm plot (shamba), and a solid house.

Nicolas had borrowed 42,000/= Tsh from his good friend, Kalenzo. The agreement was that the money would be paid back with interest, amounting to a total of 120,000/= Tshs, after a certain period. He was not able to pay back on time because of ill-health. Although he later paid in two installments of 70,000/= and 50,000/= respectively, clearing the debt. Unfortunately, the agree- ment paper, kept by Kalenzo was not de-

stroyed.

Meanwhile, Nicolas' health condition was deteriorating. It was at this time that Kalenzo sued him in court with allegations that the debt of 200,000/= had not been paid. Nicolas was dragged to court on a stretcher for the hearing and his explanation was ignored. The judgment was passed that Nicolaus must pay his debt within 12 months in installments of 50,000 Tshs every four months. Two days after he paid the first installment, Nicolaus died and Kalenzo confiscated Nicolaus's plot which he then sold to a Mr. Emmanuel for 600,000/= Tshs. Emmanuel barricaded the house and ordered the family to move out. He made sure that the family had no access to any piece of the plot and physically threatened to kill any one who disobeyed. This meant they had to go to the neighbours for toilet use.

Faustina reported the case to the authorities in November 2000. The magistrate kept on mentioning and postponing it for another date. The community kept silent and did not intervene for fear of Emmanuel who has the reputation of being violent. Faustina did piece work for food and money to sustain the family. This went on for three years and because of the epileptic child, it was difficult for Faustina to work for long hours. HUYAWA provided food, bedding, clothing, moral support and counselling to the family.

With the backing of the District authorities, HUYAWA set the wheel rolling at community level in August 2003 and Kalenzo and Emmanuel were ready to relinquish the plot if they got paid 900,000 Tshs (900 USD), meaning with an addition of Tsh. 300,000/=. Although for HUYAWA this was an outrageous sum, the widow's feelings of leaving behind everything she had laboured for four

years were to be considered. When asked whether it was better to buy her a cheaper plot somewhere else she replied with big tears that: 1) This is the plot which they (herself and her husband) purchased and developed together. Her toil and bitter-sweet memories are around this plot.

(2) Her beloved husband is buried there and
(3) The plot is in a vicinity of her birth place where she is known and in the event that she dies her children and the plot will be looked after by the relatives.

In the end, HUYAWA paid Tsh. 650,000 (USD 650) only on 18th December 2003. It was worthwhile to pay redemption money if only to ease Faustina's mind. Faustina and her children are now living peacefully and happily in their plot.

* HUYAWA is an ELCT North Western Diocese Programme operating in Kagera Region and concerned with the with being of orphans in particular. HUYAWA is an acronym for HUDUMA YA WATOTO (Service for Children) and the programme started at the end of 1989 as an emergency support programme at a time when deaths due to AIDS were rampant.

The programme covers the Government districts of Biharamulo, Muleba, Bukoba Rural and Bukoba Urban.

Before embarking on this programme, the NWD did a profile study which showed the number of orphans to be 7238. This number has grown at average rate of 44 percent annually. By the end of year 2000, the number of orphans registered with HUYAWA was 50.410.

ELCT NWD / Huyawa
P.O. Box 98 Bukoba
www.huyawa.org
elthuyawa@yahoo.com

NAFGEM – erfolgreich gegen FGM in Tansania

Christa Choumaini/Natalie Klingels (Köln)

Im Februar 2004 hatten die etwa 80 Frauen und Männer von NAFGEM, dem Network Against Female Genital Mutilation, allen Grund zur Freude: Sie konnten den siebten Jahrestag feiern. Das Network Against Female Genital Mutilation nahm 1997 mit alleiniger Unterstützung von Terre Des Femmes (TDF) seine Arbeit gegen die genitale Verstümmelung von Frauen und Mädchen (FGM) auf. Mittlerweile arbeitet die Organisation professionell und erfolgreich im gesamten Kilimanjaro-Gebiet gegen Genitalverstümmelung. Drei Hauptamtliche, mehrere zehnköpfige interdisziplinäre Arbeitsgruppen und viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen leisten Anti-FGM-Arbeit in den Distrikten Same, Hai, Moshi, Mwanga, Rombo und in den Maasai-Gebieten des Arusha-Distriktes Simanjero. Sie tragen damit erheblich zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen und Mädchen bei.

Deutlicher Rückgang zu verzeichnen

Das Erfolgskonzept der Arbeit beruht auf den vier Säulen: Vernetzung, Grassroots-Arbeit und Programme in den Gemeinden, Öffentlichkeitsarbeit und politische Lobbyarbeit. Durch die jahrelange Arbeit mit unterschiedlichen Bildungsprogrammen für verschiedenste Zielgruppen, Aufklärungskampagnen, Vorträgen, Multiplikatoren-schulungen, Beschneiderinnenprogrammen, Schulaktionen, und anderem wurde in etlichen Gebieten bereits ein erkennbarer Rückgang der Beschneidungsrate erreicht. So geht die Gesundheitsbehörde im Rombo-Distrikt von einem Rückgang von mindestens 60 Prozent aus, wobei eine genaue sta-

tistische Erfassung noch schwierig ist. Auf jeden Fall hat sich in allen Bezirken, in denen NAFGEM gearbeitet hat, die Praxis der Verstümmelung verändert. So gibt es so gut wie keine Zeremonien oder Feiern mehr. Wenn verstümmelt wird, geschieht dies meist ohne Öffentlichkeit. Oft werden die Mädchen heimlich an den Tagen der Jungenbeschneidung verstümmelt. Auch führen immer weniger Beschneiderinnen die Verstümmelungen durch, sondern Krankenschwestern, die dafür bezahlt werden. Dies ist natürlich nicht das Ziel, das erreicht werden soll, jedoch ein weiterer Entwicklungsschritt auf dem Weg zur kompletten Abschaffung von FGM und macht deutlich, dass hier eine Bewegung stattfindet.

Besonders das Konzept der Vernetzung trug und trägt weiterhin zur erfolgreichen Arbeit von NAFGEM bei. Sehr viele Institutionen aus den Bereichen Bildung, Medizin und Kirchen haben sowohl regional als auch national die FGM-Prävention in ihre Konzeption integriert, so dass effizient und flächendeckend bereits vorhandene Ressourcen genutzt werden. Zehntausende Einwohner aller Altersstufen wurden bisher erreicht, informiert und in ihrem Entschluss gegen FGM bestärkt.

Erfolgreiches Maasai-Programm

Besonders herausragend ist sicherlich das seit Jahren breit angelegte Maasai-Programm. 31 Dorfgemeinschaften und ihre Verwaltungen in den Distrikten Same, Hai, Mikocheni und Simanjero haben an FGM-Sensibilisierungsprogrammen teilgenommen. Mehr als 50 Prozent aller Dorfbewohner konnten erreicht werden. Es wurden fast

alle Beschneiderinnen in diesen Gebieten namentlich eingetragen, um sie in speziellen Programmen zu unterrichten, zu überzeugen und sie als Multiplikatoren gegen FGM zu gewinnen. Es wurden gemeinsame Strategien gegen FGM entwickelt und By-Laws (Nebengesetze) gegen FGM im Hai-Distrikt aufgesetzt. Ebenso wurden etliche Beratungsveranstaltungen, Haus-zu-Haus-Arbeit sowie die Dorf-Aktivistinnen-Arbeit entwickelt. Auch hier tat sich die Vernetzung von unterschiedlichen Maasaigruppen und ihren Institutionen besonders positiv hervor.

Im August 2004 fand im Hai-Distrikt nach eineinhalbjähriger Schulungsarbeit die erste Messerabgabe von 25 Maasai-Beschneiderinnen statt. Das war ein historisches Ereignis für Tansania! Noch nie zuvor haben sich Maasai-Beschneiderinnen so vehement von dieser ihrer althergebrachten Tradition abgewandt und sich für eine Arbeit in FGM-Prävention und Frauengesundheit entschieden. Auch sie werden wie die Beschneiderinnen in den vorhergegangenen Programmen in Same und Maore an Qualifizierungskursen zu Dorfhebammen und Gesundheitsarbeiterinnen teilnehmen, die NAFGEM in Zusammenarbeit mit der örtlichen Gesundheitsbehörde und dem Gesundheitsministerium anbietet. Die Messerabgabe fand in feierlichem Rahmen statt, und wurde mit der Vorstellung von alternativen Riten begleitet. Diese haben die Ex-Beschneiderinnen zusammen mit der Bevölkerung und NAFGEM-Mitarbeiterinnen entwickelt. Mittlerweile konnten bereits mehrere hundert Beschneiderinnen nachhaltig überzeugt und geschult werden.

Sensibilisierung für Jugendliche

Ein weiteres herausragendes Programm ist die Sensibilisierungskampagne für Kinder

und Jugendliche. 2003 entwickelte NAFGEM ein spezielles Schuldemonstrationsprogramm unter dem Motto: „We say No!“ 25 Grundschulen in den Distrikten Mwanga, Same, Rombo, Hai und Moshi demonstrierten nach jeweils einer Schulprojektwoche in ihren jeweiligen Ortschaften gegen FGM. Während der Projektwoche konnten alle Schüler kreativ zum Thema FGM arbeiten (Malen, Spiele, Lieder, Tänze, Instrumente bauen). Am Aktionstag endeten ihre lautstarken Demonstrationen gegen FGM jeweils auf den Dorfplätzen mit einer großen Kundgebung und einen Fest gegen FGM. Alle wichtigen Honoratioren der jeweiligen Verwaltungen nahmen daran teil. Bisher konnten drei dieser groß angelegten Aktionen durchgeführt werden. Hier nahmen an jeder Demonstration 1250 Schülerinnen und Schüler teil. Auch viele Eltern waren involviert, die Lehrer erhielten vorher ein Schulungsseminar. Diese Veranstaltungen, von denen die letzte im Oktober 2004 stattfand, erregten großes Aufsehen. Neben den TDF-Spenderinnen unterstützte auch Equality Now diese Schulkampagne.

Aktivitäten zur Weiterbildung

Nach einer besonders erfolgreichen Kampagne im Bezirk Mikocheni, bei der ein Großteil der Bevölkerung sich von der genitalen Verstümmelung an Frauen und Mädchen abwandte, fragten die dort lebenden Frauen nach Alphabetisierungskursen und anderen Informationsveranstaltungen zum Beispiel zu Hygiene, Gesundheit und Frauenrechten. Mit Hilfe von NAFGEM wird dort 2005 ein Schul- und Betreuungszentrum geschaffen, in dem Maasai-Kinder vormittags untergebracht werden. Nachmittags werden diese Räume für Bildungsveranstaltungen von Mädchen und Frauen ge-

nutzt. Darüber freuen wir uns ganz besonders.

Neben diesen alltäglichen Arbeiten nahmen VertreterInnen von NAFGEM an zahlreichen Fortbildungsseminaren teil zum Beispiel über Gesundheit oder über die Rolle der christlichen Kirchen im Kampf gegen FGM.

NAFGEM
C/o Natalie Klingels Haji-Haji
Königswinterstraße 16
50939 Köln
Tel 0221 - 3401090
NatKling@gmx.de

FGM – Schwierigkeiten von Maasai-Frauen mit den Anti- „Beschneidungs“- Kampagnen

Christel Kiel (Wolfenbüttel)

In der Zeit von 1986-1992 arbeiteten mein Mann und ich unter den Maa sprechenden Gruppen rund um die Usambara-Berge. Unser Vorgänger war während seiner Dienstzeit einmal zu einem schwer blutenden Mädchen nach dessen Exzision gerufen worden und wandte sich seitdem gegen diese Praxis (Exzision oder Klitoridektomie: Es werden die Klitoris und die kleinen Schamlippen teilweise oder vollständig entfernt. *Anm.d.Red.*). Die Folge war, dass die Beschneidungsfeste für Mädchen und Jungen ohne unser Wissen abgehalten und wir nie dazu eingeladen wurden. Erst nach vier Jahren Arbeit konnte ich anfangen, mit älteren Frauen über dieses Thema zu reden. Es ergab sich folgender Tatbestand:

- Die aus der Pharaonischen Beschneidung abgeleiteten Argumente der FGM (Female Genital Mutilation)-GegnerInnen griffen bei den Frauen unseres Gebietes nicht, weil sie ihre Situation nicht trafen. (Pharaonische Beschneidung: Die Klitoris und die kleinen Schamlippen werden vollständig und die großen Schamlippen teilweise abgetrennt. Die verbleibenden Hautreste näht man bis auf eine sehr kleine Öff-

nung zusammen oder heftet sie mit Dornen. *Anm.d.Red.*)

- Radio, Zeitungen und wir in unseren Abendandachten hatten ausführlich über AIDS informiert. Es wurde uns glaubhaft versichert, dass die alten Messer beiseite gelegt worden seien und jedes Mädchen und jeder Junge seine eigene neue Rasierklinge für die BeschneiderInnen parat hielte.
- Da die Form der Exzision bei den Maasai unseres Gebietes weniger radikal war als in der Pharaonischen und auch in der Beschneidung unter der kuschitischen Bevölkerung – von „Zunähen“ wie in der „Wüstenblume“ ist in Tanzania sowieso keine Rede – kam es zu weniger Unfällen, da die drei Schnittflächen wesentlich kleiner sind. Die Wunden heilen schnell durch die Behandlung mit desinfizierenden und astringierenden Kräutern und Ölen, wie ich mich bei Gebeten mit frisch exzisierten Mädchen wenige Tage nach der Zeremonie selbst überzeugen konnte. Bei keinem der durch den Ritus gegangenen Mädchen, die uns bekannt waren, kam es zu Komplikationen. Sie wirkten auch nicht psychisch verstört, da sie lange sich auf den Tag ihres Festes

Thema: Die Situation von Kindern und Jugendlichen

gefremdet hatten und alle mindestens 15, meist 16 Jahre oder noch älter waren.

- Es gibt keine Behinderung durch diese Praxis bei Geschlechtsverkehr und Geburten, da nur kleine, glatte Narben entstehen. Die Frauen wurden zornig, als sie hörten, dass GegnerInnen das Ritual für gefährlich hielten: „Glauben die denn, dass wir unsere Kinder nicht lieben!“
- Große Heiterkeit löste das Argument aus, die Mädchen würden frigid durch die Zeremonie. Die Frauen lachten, bis sie fast vom Hocker fielen. „Was glaubst Du, warum es bei uns so viele Liebesaffären gibt!“ Die Exzision soll bei den Maasai einen Übergang von der leichten, kindlichen Befriedigung der weiblichen Sexualität durch den in den Liebesspielen mit den Moran vor der Zeremonie geübten klitoralen Orgasmus zu der anspruchsvolleren, erwachsenen Form der Freude am vaginalen Orgasmus bewirken.

Da Mädchen durch die Exzision zu Frauen werden, müssen unbedingt einleuchtende und annehmbare Ersatzrituale angeboten werden, weil sonst Frauen lebenslang nicht als ernst zu nehmende Gegenpole zu Männern angesehen werden können. Bei einer Versammlung von ca. 300 Maaisprechenden Christen und Christinnen 1994 im Gebiet von Pangani konnten wir mit

Freude feststellen, dass das Thema „Beschneidung“, das sonst nur unter Frauen angesprochen wurde, schon seinen Tabucharakter verloren hatte. In einer gemischten Gruppe stand eine junge Frau auf und sagte: „Wir Frauen geben unser Ritual zum Erwachsenwerden auf, wenn auch Ihr Männer auf die Beschneidung verzichten.“

In den Jahren 1995-1999 hörten wir von einem Kollegen, der unter Maasai am und um den Kilimandscharo arbeitete, dass mehr und mehr Ersatzrituale ausgedacht und angeboten werden. Es ist den NGOs, die gegen FGM arbeiten zu wünschen, dass sie ihre wichtigen Kampagnen mit genauer Kenntnis der in ihrem Gebiet geübten Praxis von Exzision durchführen, damit sie größtmöglichen Erfolg haben! Die Lage ist im Gebiet von Gogo, Iraqw und Fiome anders als bei den Maaisprechenden Gruppe.

Genauer über Exzision ist nachzulesen in Christel Kiel: „Christen in der Steppe“, Erlanger Verlag, 1995 ISBN 3-87214-325-5, Januar 2001 15 €

Dr. Christel Kiel, Henr. Breymannstr. 27
38302 Wolfenbüttel
Tel 05331 - 905 826
arnoldchristel_kiel@t-online.de

In 1998, the Parliament of Tanzania amended the Penal Code to specifically prohibit FGM. Section 169A(1) of the Sexual Offences Special Provisions Act provides that anyone having custody, charge or care of a girl under eighteen years of age who causes her to undergo FGM commits the offence of cruelty to children. The law also provides for the payment of compensation by the perpetrator to the person against whom the offence was committed. In addition to having passed its own law against FGM, Tanzania is a party to various international human rights treaties that mandate the protection of girls from the practice of FGM including the Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women, the Convention on the Rights of the Child, and the African Charter on Human and Peoples' Rights.

Equality Now www.equalitynow.org

Die Bagamoyo Players kommen nach Deutschland

Vom 04. - 27. November 2005 halten sich vier Mitglieder der Bagamoyo Players, des Nationalensembles von Tansania, in Deutschland auf mit einem Stück zum 100. Jahrestag des Maji-Maji-Aufstandes im ehemaligen Deutsch-Ostafrika.

Das Stück trägt den Titel: „Zauberwasser gegen Gewehrkugeln“ und ist eine Mischung aus Theater, Tanz, Musik und Gesang. Die Dauer des Stückes beträgt ca. 60 Minuten.

Mitwirkende sind Nkwabi Nghanasamala, John Mponda, Christa Komba und Haji Maeda. Alle vier sind Dozenten am Bagamoyo College of Arts mit langjährigen Erfahrungen im Bereich Musik, Theater und Tanz und weltweiten Auftritten mit den Bagamoyo Players.

Zum Stück

Das Stück setzt sich mit dem Maji Maji Aufstand aus tansanischer Sicht auseinander und orientiert sich in freier Interpretation inhaltlich an dem Text „Kinjeketile“ des tansanischen Literaturpreisträgers Ebrahim Hussein.

„Kinjeketile“ ist die legendäre Figur des Maji-Maji-Aufstands, ein traditioneller Heiler, der mit dem Versprechen, dass sein Zauberwasser die Afrikaner gegen die Gewehrkugeln der deutschen Kolonialtruppen unverwundbar machen würde, ganz wesentlich zur größten Erhebung in der Geschichte Deutsch-Ostafrikas beigetragen hat. Hunderttausende von Maji-Maji-Kämpfer griffen im Jahre 1905 die Stellungen der völlig überraschten Kolonialherren an.

In Ebrahims Husseins Stück, das sich an der Bewertung des Maji-Maji-Aufstandes durch den ehemaligen Staatspräsidenten Julius Nyerere orientiert, hat der Held Erfolg, weil er es versteht, die konkurrierenden afrikanischen Völker im Widerstand zu einen. In Deutschland sind sowohl der Maji-Maji Aufstand als auch Kinjeketile nahezu unbekannt.

Ebrahim Hussein arbeitete im Jahre 1970 als Assistent des Theaterwissenschaftlers Prof. Dr. Joachim Fiebach an der Humboldt-Universität Berlin, unterrichtete bis 1986 Theater in Tansania, bis er sich vom öffentlichen Leben zurückzog und (gesundheitlich angeschlagen) nur noch literarisch arbeitete. Sein Stück „Kinjeketile“ wurde 1969 in Kisuheli, 1970 in Englisch und schließlich 1974 in einer Übersetzung von Joachim Fiebach in Deutsch veröffentlicht.

Hussein schreibt dazu in seiner Vorbemerkung: „Zu Beginn unseres Jahrhunderts begannen die deutschen Kolonialisten, im südlichen Tansania Baumwolle zu pflanzen. Sie zwangen die Matumbi zur Arbeit in ihren Pflanzungen. (...) Als die Deutschen ins Land kamen, zwangen sie den Matumbi Steuern auf. Kinjeketile brachte dem Volk die Bedeutung des Begriffes Einheit bei. (...) Ich habe versucht, in meinem Stück drei Dinge darzustellen: Erstens wollte ich zeigen, wie sich die Matumbi zu dem brutalen Eindringen der Deutschen verhielten. Besonders soll das Herr-Knecht-Verhältnis gestaltet werden. Zweitens versuchte ich, die politische Atmosphäre dieser Periode (1890-1904) zu skizzieren. Drittens berührte ich das Thema der ökonomischen Ausbeutung der Afrikaner durch die Deutschen.“

Tansania wurde um seine Produkte und Ar-

Zu den mitwirkenden Künstlern

Nkwabi Nghanasamala zählt zu den bekanntesten Künstlern Ostafrikas. Er ist Diplom-Pantomime (Universität Helsinki), Tänzer, Dozent für Theater am Bagamoyo College of Arts und war viele Jahre künstlerischer Direktor der Bagamoyo Players.

John Mponda ist Tänzer, Musiker sowie Musik- und Tanzlehrer am Bagamoyo College of Arts. Auch er arbeitete einige Jahre als künstlerischer Direktor der Bagamoyo Players und ist heute zudem in Afrika und in Europa als Choreograph tätig.

Christa Komba hat ebenso wie die anderen drei Ensemble-Mitglieder an vielen Tourneen der Bagamoyo Players in Afrika, Europa und Asien teilgenommen. Sie ist Tänzerin und arbeitet als Tanzlehrerin am Bagamoyo College of Arts.

Haji Maeda ist Schauspieler, gehört ebenfalls zu den Bagamoyo Players und arbeitet am Bagamoyo College of Arts als Dozent für Theater und Pantomime.

Zu den technischen und organisatorischen Voraussetzungen

Benötigt wird eine Bühne bzw. eine Spielfläche in der Größe von mindestens 7 (Breite) x 4 (Tiefe) Meter. Eine Lautsprecheranlage wird nicht eingesetzt. In unmittelbarer Nähe der Spielfläche muß sich ein Umkleideraum befinden.

Das Stück wird in englischer Sprache vorgetragen, ist aber durch den hohen Anteil an Theater, Tanz und Musik auch ohne ent-

beitskräfte betrogen.“

sprechende Sprachkenntnisse gut zu verstehen. Ein einleitender Text, der von dem örtlichen Veranstalter vorgetragen werden kann, wird zur Verfügung gestellt.

Die Kosten betragen für eine Aufführung 750,- EUR plus einem Fahrtkostenanteil, Unterkunft/Frühstück (1 DZ, 3 EZ incl. Betreuer/-in) und zwei warmen Mahlzeiten (gerne Privatquartier und private Verpflegung/Kantine/Mensa o.ä.).

Vertragspartner ist der Freundeskreis Bagamoyo e.V.

Empfehlenswert ist vor Ort die Bildung einer Veranstaltergemeinschaft mit örtlichem Kulturamt/VHS/Kirchengemeinde/Kulturzentrum/Weltladen etc.

Werbematerial (A3 Farbplakate, Presseinfos, Pressefotos) sind im Preis inbegriffen. Auf alle Veranstaltungen wird bundesweit aufmerksam gemacht durch die Öffentlichkeitsarbeit des Koordinierungskreises „100 Jahre Maji Maji“, dem das Tanzania-Netzwerk, die Deutsch-Tansanische Freundschaftsgesellschaft (DETAf), der Freundeskreis Bagamoyo e.V., die Vereinigte Evangelische Mission (VEM), das Missionswerk Neuendettelsau, die VHS Ahlen, die Ev. Akademie Iserlohn und andere Organisationen angehören.

Sollten Sie Interesse an einer Aufführung haben, dann beantworten Sie bitte die folgenden Fragen und senden Sie in Kopie bitte per eMail an info@bagamoyo.com

O Ja, ich habe Interesse an einer Aufführung „Zauberwasser gegen Gewehr-kugeln“ und teile Ihnen die folgenden Daten mit:

1. Veranstalter:
 2. Anschrift des Veranstalters:
 3. Wunschtermin:
 4. Alternativtermine:
 5. Uhrzeit:
 6. Ort:
 7. Veranstaltungsstätte:
 8. Kontaktperson mit Tel.-Nr. und eMail-Adresse
9. Tipps bzgl. möglicher weiterer Interessenten für eine Aufführung
-

Über eine Antwort würde ich mich sehr freuen!

Mit freundlichen Grüßen
Rudolf Blauth
(Vorsitzender Freundeskreis Bagamoyo e.V)

Rehabilitation of new 'Old Tanga School'

Rehabilitation of new 'Old Tanga School' completed with German funds German Ambassador to inaugurate the building on 29 December.

The German Government has allocated funds amounting to 43,7 million TShs (ca. 30.000 Euro) to support the rehabilitation of the so called "Old Tanga School". The "Old Tanga School" today is an important secondary school. Originally it was built in the 1890s by the German colonial authorities as the first formal governmental school in the country. The building has been used for dif-

ferent purposes through the decades, mainly in the health sector, until in 2003 it was re-converted into a secondary school.

The rehabilitation has among other things provided pupils and teachers with additional classrooms, a headmaster's office, two staff rooms and a library. The overall volume of the renovation project was app. 52 million TShs. The project is a contribution to the improvement of education in Tanga. The intensive and long lasting town partnership between the German town of Eckernförde and the municipality of Tanga (since 1963) was crucial for the favourable decision of

the German Government towards the funding of the project. Eckernförde has contributed approx. 8 million TShs to the project.

close co-operation with Tanga Municipality. URITHI is a local Tanga based NGO. Its vision is to preserve the rich cultural heritage in Tanga, which has been shaped throughout its history by various influences. The German Ambassador, H.E. Mr. Wolfgang Ringe, will take part in an handing-over

The project was initiated and implemented by Tanga Heritage Centre (URITHI) in

ceremony in Tanga on 29 December 2004 with the Mayor of Tanga Municipality, the Mayor of the town of Eckernförde and the Chairman of the Tanga Heritage Centre.

German Embassy Dar es Salaam
Press Release

Die Vision ist die Erhaltung der 'lebenden Stadt'

Interview mit Ulrich Malisius über das Ergebnis einer internationalen Expertentagung „UNESCO-Weltkulturerbe Stonetown Zanzibar“

Ulrich Malisius, Sie haben als Referent an der internationalen Expertentagung über das UNESCO-Weltkulturerbe „Stonetown Zanzibar“ teilgenommen. Gab es einen besonderen Anlass für diese Tagung?

Malisius: In gewisser Weise gab es einen konkreten Anlass, nämlich die notwendige Unterstützung der Arbeit der Stonetown-Denkmalenschutzbehörde. Sie hat es nicht leicht angesichts mangelnder Unterstützung durch politische Entscheidungsträger. Den teilnehmenden Politikern sollten unter Mitwirkung internationaler Experten der Wert der Altstadt und die damit zusammenhängenden Probleme des Managements verdeutlicht werden.

Waren Politiker überhaupt anwesend?

Leider fand während der Tagung eine Parlamentsdebatte über die Einführung einer eigenen Sansibar-Flagge statt. Aber immerhin kam der zuständige Fachminister zur Eröffnung. Sonst waren im wesentlichen

Vertreter der oberen und mittleren Verwaltungsebene und die Vorsitzenden der Stadtteilkomitees anwesend. Leider fehlte der schwedische Botschafter, sonst wären vermutlich mehr höhere Entscheidungsträger zur Tagung gekommen. Insgesamt nahmen 15 ausländische Experten und 70 einheimische Fachkräfte und Entscheidungsträger teil.

Wie wurde die aktuelle Situation von "Stonetown" gekennzeichnet?

Es gab vor allem grundsätzliche Referate und Diskussionen über die Qualitätsfrage von „Weltkulturerbe“, über die Frage, wo die Gefahren eines Qualitätsverlustes bestehen und wie man durch Managementmaßnahmen diesen Gefahren entgegen kann. Die konkrete Situation der "Stonetown" war allen Anwesenden hinreichend bekannt.

Wurde denn die Fragestellung thematisiert, wie das Ziel „lebende Stonetown“ erreicht

und wie das Verhältnis von Tourismus, Handel und Wohnen zukünftig gesteuert werden kann?

Es fanden vier Workshops statt. In einem Workshop ging es in der Tat um "Living steht Konsens, keine neuen Hotelbauten mehr zu genehmigen. Doch diese Festlegung kann durch juristische Tricks gegenwärtig noch ausgehebelt werden, z.B. indem Teile eines Hotels zu Appartements und damit zu Wohnbereichen erklärt werden. Doch grundsätzlich finde ich den Anteil von Hotels in Stonetown durchaus noch erträglich. Abends sind die schmalen Gassen immer noch voller Menschen, hieran hat sich überhaupt nichts geändert.

Wie kann erreicht werden, dass alte Häuser für reine Wohnzwecke renoviert werden?

Das ist wirklich schwer umzusetzen, weil vielen Eigentümern, insbesondere den öffentlichen, die Investitionsmittel fehlen. Die Aga-Khan-Stiftung hat ein Programm "Urban Villages" entwickelt, wonach jedes Jahr mehrere historische Häuser im Dialog mit den jeweiligen Bewohnern renoviert werden sollen. Leider befinden sich die meisten Wohnhäuser in einem extrem schlechten Zustand. Aber die Erfolge dieses Programms machen immerhin Hoffnung, und diese Beispiele sollen zur Nachahmung ermutigen.

Welche finanziellen Auswirkungen haben solche Programme für die Bewohner?

Die Renovierungen werden für die Bewohner kostenlos durchgeführt. Die Mieten erhöhen sich zwar nach der Renovierung - aber auf einem sehr niedrigen Niveau: z.B. zwei Zimmer, die zuvor 2.000 TSh Monatsmiete gekostet haben, kosten nach der

Stonetown". Der Sättigungsgrad an touristischen Einrichtungen in Stonetown ist heute bereits erreicht. Es existiert ein Hotel-Baustopp, und unter den Mitarbeitern der Denkmalschutzbehörde von Sansibar be-Renovierung 6.000 TSh, das sind gerade einmal knapp vier Euro.

Welche Rolle spielt im Aga-Khan-Programm der Aspekt der Nachhaltigkeit?

Er spielt eine zentrale Rolle. 50% der zukünftigen Mieteinnahmen der renovierten Häuser sollen für die Wartung verwendet werden. Außerdem gibt es von Anfang an ein Mitspracherecht des jeweils zuständigen Mieterkomitees über die Verwendung dieser Mittel zur zukünftigen Instandhaltung des Gebäudes. Das ganze Projekt ist sehr dialogbezogen angelegt.

Und wie kann erreicht werden, dass alte Häuser für Gewerbezwecke renoviert werden?

Tja, dieser Bereich kann nur durch den freien Markt geregelt werden.

In den vergangenen 15 Jahren haben sich die Gassen der Altstadt von einer gewerblichen Mischnutzung in eine einzige riesige zweitklassige Tinga-Tinga-Galerie verwandelt.

Diese Entwicklung stört in der Tat viele Menschen, und auch die Tourismus-Kommission von Sansibar diskutiert über diese Frage. Aber was kann man machen? Im Grunde nichts. Ein Verbot von Tinga-Tinga-Geschäften fände ich übertrieben. Fast alle Verkäufer kommen vom Festland nach Sansibar. Vielleicht könnte man die Tinga-Tinga-Verkäufer und die einheimischen Händler an einen runden Tisch bringen, um gemeinsam zu überlegen, wie einheimische

Produkte aus Sansibar wieder stärker der Straßenbild der Altstadt prägen können. Übrigens finde ich, dass die Tinga-Tinga-Malerei nur in zwei Gassen wirklich extrem vertreten ist.

Aber es handelt sich dabei immerhin um die beiden wichtigsten Gassen.

nicht ausufern. Es trifft übrigens nicht ganz zu, dass in den Gassen früher eine gewerbliche Mischnutzung vorhanden war. Die meisten Shops standen vor 20 Jahren einfach leer und waren ungenutzt.

Was erwarten die Denkmalschutzexperten in Sansibar von den örtlichen Politikern?

Vor allem Zuhören, die Bereitschaft zum Gespräch und die politische Unterstützung für Kontroll- und Management-Maßnahmen.

Wurde auf der Tagung auch über Geld gesprochen?

Nein, das war kein zentrales Thema. Es ist ganz klar, dass viel zu wenig Geld für "Stonetown" zur Verfügung steht. Aber das sollte uns ja nicht davon abhalten, Analysen durchzuführen und Lösungsvorschläge zu erarbeiten.

Wurden Visionen für ein "Stonetown Zanzibar" in 20, 30 Jahren entwickelt?

Die Vision ist die Erhaltung der „lebenden Stadt“, die Nutzung der Altstadt als Wohnquartier, keine reine touristische Nutzung.

Welche Schritte führen zu diesem Ziel?

Kleine, aber konzeptionell durchdachte Schritte. Schon seit mehreren Jahren bemüht sich die Denkmalschutzbehörde von Sansibar, die eigenen Politiker aufzuklären und zu ermuntern, sich für den Erhaltung von

Ja, aber schon in den angrenzenden Nebengassen ändert sich das Bild. Und in Deutschland sieht es in den historischen Städten auch nicht viel anders aus: Hier finden wir in wichtigen denkmalgeschützten Gebäuden z.B. McDonaldsfilialen. Aber Sie haben schon recht: Die Sache darf natürlich

"Stonetown" einzusetzen. Dabei ist die Unterstützung vor allem durch die schwedische Entwicklungshilfeorganisation S.I.D.A. und durch die Aga-Khan-Stiftung mit ihrem Programm "Urban Villages" sehr wichtig. Dabei geht es übrigens ausschließlich um die Renovierung von Gebäuden in staatlichem Besitz, nicht um Privathäuser. Das Programm soll demnächst weiter aufgestockt werden, um 3-4 Häuser pro Jahr renovieren zu können. Parallel gibt es Bildungsprogramme für Mieter und Politiker und spezielle Fernsehprogramme im sansibarischen Fernsehen.

Spielt die deutsche Entwicklungshilfe bei der Renovierung von "Stonetown" eine Rolle?

Der Deutsche Entwicklungsdienst (ded) hat seit 1981 über ca. 15 Jahre verteilt ein halbes Dutzend Entwicklungshelfer bereitgestellt und so wesentlich zum Entstehen und der Verbesserung der "Stone Town Conservation & Development Authority" beigetragen. Mitte der 90er Jahre führte die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) ein großes Projekt durch, in dem in der gesamten "Stonetown" die Abwasserleitungen und die Straßenpflasterung erneuert wurden. Die Deutsche Botschaft hat in diesen Tagen ihr Interesse signalisiert, sich an dem Aga-Khan-Projekt zu beteiligen.

Stand auf der Tagung auch das Thema "Bagamoyo" auf der Tagesordnung?

Nicht wirklich. Bagamoyo wurde lediglich am Rande erwähnt. Als Probleme wurden von schwedischen Experten die Sicherheitsprobleme von Bagamoyo benannt sowie die mangelnde Kommunikation zwischen den Bewohnern und den Hotels des Ortes.

Ulrich Malisius, vielen Dank für das Gespräch!

Zur Person: Ulrich Malisius, Dipl.-Architekt und Stadtplaner, Diplom-Technologie in den Tropen.

Mkono Wa Damu - The Man with Blood on his Hands

Im Frühjahr 2005 wird „Das Letzte Kleinod“ eine Vorstellung entwickeln, die als Thema ein Kapitel aus der Deutschen Kolonial-Geschichte hat. Die Vorstellung „Mkono wa Damu - The Man with Blood on his Hands“ erzählt von der Kolonisation Ost-Afrikas (Tansania) durch den Kolonialisten Carl Peters.

Jens-Erwin Siemssen, der Autor und Regisseur der Vorstellung, wird im März 2005 auf eine Recherche in Tansania gehen. Die Vorstellung „Mkono wa Damu“ wird Stilmittel der Tansanischen und Deutschen Kultur verbinden und wird von europäischen und Afrikanischen Schauspieler/innen, Tänzer/innen und Musiker/innen gespielt. Die visuelle Sprache der Vorstellung ist vorrangig.

Die Proben und Uraufführungen finden ab Mitte Mai 2006 in Cuxhaven/ Germany statt. In Cuxhaven werden 12 Aufführungen in einer ehemaligen Netzfabrik gespielt. Anschließend reist das Ensemble nach Tansania, wo Aufführungen in Bagamoyo und auf Sansibar geplant sind. Das Projekt wird vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Niedersachsen und von der Niedersächsischen Lottostiftung gefördert.

Das Letzte Kleinod, Schienenweg 2
27619 Schiffdorf - Geestenseth
Tel 04749 - 102564 Fax 04749-1025 65
www.das-letzte-kleinod.de

Einladung zum work camp in Tanzania

Termin: 4. August - 4. September 2005
Orte: Hedaru/Pare und Mwanga/Klimanjaru
10 Tage Hedaru : Mitarbeit im Umweltschutzprojekt SMECAO (holzsparende

Herde und Backsteine bauen, Baum-Pflanzaktion und Baumschule) Aufenthalt in Dörfern, Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen.

Partnerschaften und Projekte

11 Tage Mwanza: Aufenthalt an der Mwanza Secondary School(Internat) Teilnahme an Unterricht, Gestaltung von Unterrichtsstunden, AG`s, Freizeitprogramm mit Schülern (Sport, Chor, Social Evening, Disco etc) Workshops zu HIV und Umwelt; Besuch von Projekten wie KIWAMWAKU (AIDS-Prävention), NAFGEM (Anti-Beschneidung), AMANI (Straßenkinderheim), Kaffee-Plantage, u.a.
Die letzte Woche steht zur freien Verfügung.

TeilnehmerInnen: junge Erwachsene zwischen 18 und 26 Jahren
Kosten: 1.100 € (enthält: Flug, Unterkunft und Verpflegung für 3 Wochen, Versicherung, lokale Transporte, Reiseleitung)

Information und Anmeldung:
Versöhnungsbund, Referat Ökumene -
Uli Sonn Pacelliallee 61 14195 Berlin
Tel. 030- 8431 9550 vb-ulisonn@t-online.de www.versoehnungsbund.de

KANGA SPRÜCHE No. 15

Ndege mwingo hana mazoweza.

Ein Vogel, der andere imitiert, wird an einem Ort nicht heimisch.

www.MajiMaji.de

Seit Beginn 2004 wird für das Tanzania-Network.de das Erinnern und Bearbeiten des Maji-Maji-Krieges von 1905-1907 zum Schwerpunkt der Aktivitäten des Jahres 2005.

Folgende Themen stehen im Mittelpunkt:

- Seminare mit dem Ziel, der historischen Wahrheit näher zu kommen und Konsequenzen für heutiges Handeln zu erarbeiten.
- Kontakte und Gespräche mit Politikern mit dem Ziel, das Gedenken des Krieges im Zusammenhang mit der anvisierten Stiftung „Versöhnen und Erinnern – Deutscher Kolonialismus“ eine Bundestagsdebatte zu initiieren.
- Vernetzung zwischen Akteuren aus Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft in Deutschland und den ehemaligen Kolonien, um einen öffentlichen Diskurs zu erreichen.
- Rückgabe von tanzanischen Kulturgütern
- Anbringen einer Erinnerungstafel in Berlin

Wir rufen dazu auf, die Herausforderung dieses Gedenkens aufzunehmen, in Gruppen zu thematisieren und vor allem eine Teilnahme an der Gedenkveranstaltung in Berlin ernsthaft zu erwägen. Tragen Sie Ihre geplante Veranstaltung auf der neu eingerichteten website: www.majimaji.de ein! Auf der website finden Sie außerdem Hintergrundinformation, Medienhinweise und Protokolle bisher stattgefundener Vorbereitungstreffen.

Hoffnung gegen den Tod: Huyawa – ein Projekt der Lutherischen Kirche

Das Huyawa-Programm der Nordwestdiözese der Evangelisch Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT-NWD) entstand 1989 als Soforthilfeprogramm für Waisenkinder der wickelte das Hilfsprogramm, um Waisen eine Grundversorgung zu gewährleisten: Genug zu essen, Kleidung, eine Wohnung, Schulbesuch. Das Projekt ist in vier Bereichen tätig: Sozialfürsorge, Bildung, Gesundheitsfürsorge, Rechtsberatung. Huyawa steht für „Huduma ya Watoto“, was in Kiswahili „Dienst an Kindern“ bedeutet.

Region. Ende der 1980er Jahre häuften sich die Todesfälle durch HIV/Aids. Viele Eltern ließen ihre Kinder ohne Hoffnung auf eine gesicherte Zukunft zurück. Die Kirche ent- Die englische Version des Videos hat den Titel: Hope against Death: Huyawa – a project run by the Lutheran Church.

Eine Dokumentation von Gisela und Udo Kilimann im Auftrag der Vereinten Evangelischen Mission, 22 Minuten, Farbe, VHS, 18 € zu bestellen unter www.vemission.org

Ein Jahr freiwillig: Sarah in Tansania

Jedes Jahr senden die VEM und das Leipziger Missionswerk junge Freiwillige nach Afrika und Asien aus, um Mitgliedskirchen bei ihren Projekten zu unterstützen. Dort haben die jungen Frauen und Männer die Möglichkeit, neue Horizonte zu erschließen und wertvolle interkulturelle Erfahrungen zu machen. Der Film portraitiert Sarah Qadir, eine junge Deutsche, die ein Jahr beim Huyawa-Programm der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania mitgearbeitet hat, das Waisenkinder der Kagera-Region un-

terstützt. Sarah erlebt das Leben am Viktoriasee hautnah, in seinem Rhythmus, seiner Farbenfreude, aber auch mit allen Problemen, die der tansanische Alltag mit sich bringt.

Eine Dokumentation von Gisela und Udo Kilimann im Auftrag der Vereinten Evangelischen Mission und des Leipziger Missionswerks, 2004 22 Minuten, Farbe, VHS, 18 € zu bestellen unter www.vemission.org

www.laenderkontakte.de- Verzeichnis der deutsch-internationalen Beziehungen

Verzeichnis deutscher und ausländischer Vertretungen, Verbindungsbüros und Informationsstellen aus den Bereichen Politik, Außenwirtschaft und Banken, Kulturaustausch, Bildung, Medien, Entwicklungszu-

sammenarbeit, humanitärer Hilfe, Menschenrechte, Wissenschaft und Forschung, Tourismus, Umwelt-, Natur- und Artenschutz - ein Service von www.herbote.com

www.laenderkontakte.de - Directory of German-International Relations

A Directory of German and Foreign Representations Abroad, Liaison Offices and Information, Media, Development, Humanitarian Assistance, Science, Research, Tourism and Environmental Conservation - a service of herbote.com

formation centres for Politics, Foreign Economics and Banks, Cultural Exchange, Edu-

Redaktionsbüro Burkhard Herbote
Walkerberg 20 59269 Beckum
Tel 02521-823333 Fax 02521-82333
herbote@aol.com www.herbote.com

Globale Aktionswoche der Welthandelskampagne

Vom 8. bis 16. April 2005 findet auch in Deutschland eine globale Aktionswoche gegen die Ungerechtigkeit des aktuellen Welthandels statt. Die Welthandelskampagne "Gerechtigkeit jetzt!" organisiert vielfältige Veranstaltungen und lädt zu einer Mitmachaktion ein: "Gerechtigkeit ist keine Ansichtssache". Schon jetzt können die Aktionspostkarten bestellt werden. Eine der Forderungen im Rahmen der Aktion setzt sich dafür ein, dass die Wasserversorgung aus den Verhandlungen der Welthandelsorganisation ausgenommen wird. Ebenfalls können lokale Veranstaltungen mit Landfrauen aus Asien, Afrika und Lateinamerika zur Agrarfrage geplant werden.

Nähere Informationen hierzu bei Peter Rottach p.rottach@brot-fuer-die-welt.de
Informationen und Bestellungen: www.gerechtigkeit-jetzt.de

Geowissenschaftliche Afrikaforschung - ein Abenteuer?

**Jahrestagung 2005 der Afrikagruppe deutscher Geowissenschaftler (AdG)
24. - 25. Juni 2005 in Hamburg**

Die Afrikagruppe deutscher Geowissenschaftler (AdG) wird das diesjährige Treffen am 24./25. Juni 2005 in Hamburg durchführen. Gruppen sind eingeladen, aus ihren Projekten zu berichten. Dabei sollten geowissenschaftliche Ergebnisse (Boden, Wasser, natürliche Ressourcen) angesprochen werden.

Prof. Dr. Gerd Tietz & Gunnar Ries, Universität Hamburg, Geologisch-Palaeontologisches Institut, Bundesstr. 55, 20146 Hamburg Tel 040 - 42838 5042 Fax 04101 - 383857
tietz@geowiss.uni-hamburg.de und gunnar_ries@gmx.de www.adg2005.de

Horst Weier (Waldesch), Sprecher der AdG

Medizin in den Tropen – Tropenkurs für medizinisches Fachpersonal

Der Kurs vermittelt zum einen grundlegende Kenntnisse auf dem Gebiet der Tropenmedizin. Zum Anderen widmet er sich den Themen Public Health und Gesundheitsmanagement in den Tropen.

Zielgruppe: Medizinisches Fachpersonal (Pflegepersonal, MTAs, Hebammen, Gesundheitswirte, etc.), das sich auf eine berufliche Tätigkeit in den Tropen und Subtropen vorbereitet. Darüber hinaus medizinisches Fachpersonal, das Kenntnisse auf dem Gebiet der Tropenmedizin erwerben bzw. vertiefen möchte.

Veranstaltungsort: Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin,

Bernhard-Nocht-Str. 74, 20359 Hamburg

Datum: 17. - 28. Oktober 2005

Kosten: € 420.-

Aufbaukurs – Malaria und andere Blutparasitosen

Der Kurs vertieft theoretische und praktische Kenntnisse auf dem Gebiet der Blutparasitosen - einschließlich Übungen zur Diagnostik (Färbung, Mikroskopieren, Differenzierung, etc.).

Termine

Zielgruppe: Medizinisches Fachpersonal (Pflegepersonal, MTAs, Hebammen, Gesundheitswirte, etc.), das sich auf eine berufliche Tätigkeit in den Tropen und Subtropen vorbereitet. Darüber hinaus medizinisches Fachpersonal, das Kenntnisse auf dem Gebiet der Tropenmedizin erwerben bzw. vertiefen möchte.

Veranstaltungsort: Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin

Bernhard-Nocht-Str. 74, 20359 Hamburg

Datum: 31. Oktober - 04. November 2005

Kosten: € 210.-

Kontakt: Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin, Christina Mann

Bernhard-Nocht- Str. 74, 20359 Hamburg, Tel 040 - 42818 370 Fax 040-42818 394

mann@bni-hamburg.de www.bni-hamburg.de www.gesundes-reisen.de